



Bild: H. Kommol

ENDLICH AM ZUG

NACH ÜBER 30 JAHREN KOMMT DIE VERFASSTE STUDIERENDENSCHAFT WIEDER,
IHRE GENAUE AUSGESTALTUNG IST NOCH OFFEN

Bereits in der letzten Ausgabe berichtete *kupferblau* über die geplante Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft. Nun ist der Gesetzentwurf ausgearbeitet. Im Sommer dieses Jahres wird das Gesetz in Kraft treten. Für Tübingen kann das studentische Gremium im SoSe 13 Realität werden.

von Hannah Kommol, Isabel Kommol und Hannah Steinhoff

Frauenrechte, RAF-Terrorismus, Disco-Ära – in den 70er Jahren war die Welt im Umbruch. In ebendiesem Jahrzehnt verloren die Studenten in Baden-Württemberg ihre politische Stimme. Die damalige Verfasste Studierendenschaft wurde abgeschafft und an ihre Stelle traten die ASten. Letztere durften fortan lediglich bei kulturellen, musischen, sportlichen und sozialen Belangen tätig sein. Nun scheint über 30 Jahre später die Zeit reif, den Studierenden wieder politisches Gehör an ihren Hochschulen zu verschaffen. Auch in Tübingen wird daher der noch bestehende AStA von der Verfassten Studierendenschaft abgelöst. Das Gesetz zur Verfassten Studierendenschaft wurde am 27. Juni 2012 im Landtag verabschiedet. Damit kehrt die politische Stimme der Studierenden an die Hochschu-

len zurück. Die Verfasste Studierendenschaft des 21. Jahrhunderts bekommt ein politisches Mandat. Dieses wird die Hochschulpolitik umfassen; ein allgemeines politisches Mandat ist durch den Gesetzentwurf nicht gedeckt.

Ein politisches Mandat

Rechtlich gesehen wird die Verfasste Studierendenschaft eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Damit kann sie Verträge abschließen. Geht es nach den Mitgliedern des Tübinger Arbeitskreises „Zukunft der Studierendenvertretung“ (Ak ZSV), soll diese Neuerung allen Studierenden direkt zu Gute kommen. Als Körperschaft wäre es in Zukunft möglich, zum Beispiel in Verhandlung mit den Verkehrsbetrieben zu treten. Dann könnten die Studenten selbstständig eine Preissenkung des Semestertickets vorantreiben.

Eine weitere Änderung, die mit der Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft einhergeht, ist die Finanzautonomie. Der AStA verwaltet lediglich Geld, das ihm die Uni zur Verfügung stellt. Die Verfasste Studierendenschaft wird finanziell unabhängig sein. Dies geschieht durch einen Pflichtbeitrag. Von diesem können aber Ausnahmen gemacht werden. Wer später nicht bezahlen muss, ist noch unklar. Der Beitrag wird sich voraussichtlich in einer Größenordnung von fünf bis zehn Euro bewegen, eine gesetzliche Obergrenze gibt es nicht. Dennoch sieht Caroline Arnold, Mitglied im Ak ZSV, keine

Gefahr, dass der Betrag unverhältnismäßig hoch wird: „Der Gesetzentwurf verlangt, dass bei der Festlegung der Höhe ‚die sozialen Belange der Studierenden‘ berücksichtigt werden. Zudem wird der Haushalt der Verfassten Studierendenschaft vom Rektorat der Uni und dem baden-württembergischen Rechnungshof kontrolliert.“ Einmal festgelegt, ist die Beitragshöhe aber nicht für alle Ewigkeit in Stein gemeißelt. Sie kann jedes Jahr neu bestimmt werden. Der Beitrag wird zeitgleich mit den jedes Semester anfallenden Verwaltungsgebühren bezahlt.

Finanzielle Unabhängigkeit – durch Pflichtbeitrag

Wie viel Geld die Verfasste Studierendenschaft einmal benötigen wird, steht in den Sternen. Sebastian Boecker, ebenfalls vom Ak ZSV, meint: „Der Bedarf ist zurzeit sehr schwer abzuschätzen, aber er wird über dem liegen, was dem AStA jetzt zur Verfügung steht.“ Ausgabemöglichkeiten jedenfalls wird es zur Genüge geben. Schon die Verwaltung des neuen studentischen Gremiums sowie Serviceleistungen für die Studenten werden Geld kosten. Außerdem könnte die Uni den gesamten Hochschulsport der Verfassten Studierendenschaft übertragen.

Mit einem Gesamtbudget, das mehrere hunderttausend Euro umfassen wird, kommt den Studenten, die sich in der Verfassten Studie-

Fortsetzung auf Seite 8

Ansturm



Zum WiSe 12/13 strömen mehr neue Studenten in die Hörsäle als jemals zuvor. Hat die Uni ausreichende Vorkehrungen getroffen? S.4

Sorgenkind Kita

kupferblau geht den Problemen nach, die studierende Eltern mit der Kinderbetreuung haben S.9



Häkelei

Von der ersten gehäkelten Mütze zum eigenen Unternehmen – ehemalige Studenten erzählen S.10

Nackte Tatsachen

Ungewöhnlich: Ein Studentenjob als Aktmodell S.11

In die Ferne

Ein Gastbeitrag gewährt Einblicke in den Alltag der Menschen im Iran S.15



Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,

nachdem die Einführung der Verfassten Studierendenschaft ausführlich durch die mediale Öffentlichkeit geisterte, haben wir genauer hingeschaut, was sie für die Uni Tübingen bedeuten wird. Engagierte Studenten haben uns umfassend zu diesem Thema erzählt. Entsprechend detailliert wollen wir nun Euch informieren. Alles Wichtige findet Ihr im Leitartikel (Seite 1 und 8).

Bevor die Verfasste Studierendenschaft tatsächlich an unserer Uni zu arbeiten beginnt, wurden am 3. und 4. Juli noch einmal mehr die Studentenvertreter für die Gremien Senat, AStA und Fakultätsrat gewählt. Wir gehen der Frage nach, warum die Tübinger Studenten bei diesen Wahlen meist mit Abwesenheit glänzen (Seite 6)?

Viele können ein Lied davon singen: fehlende Schlüsselqualifikations-Punkte. Eine unserer Redakteurinnen ist den Möglichkeiten nachgegangen, die bestehen, um diese Punkte einzusammeln. Wer sich zu kreativen Kursen inspirieren lassen möchte, kann dies tun (Seite 9).

Auch in dieser Ausgabe darf die Vorstellung einer engagierten Gruppe Tübinger Studenten nicht fehlen. Über Entwicklungshilfe in Afrika ist in der Rubrik „Unileben“ zu lesen (Seite 11).

Es wird wohl kaum Studenten geben, die noch nie bei der Fertigstellung einer Hausarbeit oder ähnlichem in Zeitverzug gerieten. In den vergangenen Semesterferien fasste sich die Uni ein Herz und führte die erste „Lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“ durch, mit allerlei Hilfe- und Entspannungsmöglichkeiten. *kupferblau* hat für Euch Eindrücke dieser Aktion eingefangen (Seite 12).

Neben der Vorstellung einer Studentengruppe wird auch die Reihe über die Tübinger Stadtteile fortgesetzt. Welchen Belastungen ein feines studentisches Gehör ausgesetzt sein kann, erfahrt Ihr bei einer Radtour durch die Weststadt (Seite 13).

Die große weite Welt interessiert uns natürlich immer. Ob Teheran, Madrid oder Knoxville, kaum ein Fleckchen Erde ist uns zu weit. Dieses mal freuen wir uns über einen Gastbeitrag, der den Alltag im Iran genauer beleuchtet (Seite 15 und 16). Und in Tennessee sieht unsere Redakteurin orange (Seite 17).

Viel Spaß bei der Lektüre wünschen im Namen der gesamten Redaktion

Hannah Kommol, Isabel Kommol und Hannah Steinhoff

Inhalt

Seite

TITELSEITE

Hannah Kommol, Isabel Kommol & Hannah Steinhoff: Endlich am Zug
Fortsetzung

1
8

SCHIEBEPARKPLATZ

3

UNIPOLITIK

Philipp Tharang: Im kommenden Winter wird es kuschelig
Hannah Steinhoff: Exzellenz für alle?
Alexander Link: „Eher keine Demokratie“
Hendrik Rohling: Dem Ethos der Welt

4
5
6
7

UNILEBEN

Laura Ettle: ... und raus bist du!
Stephanie Rumesz: „Aus einer Mücke einen Elefanten machen“
Frederik Bühler & Helen Monzel: Are you nuts?!
Lea Knopf: Ein Stück Tübingen in Afrika
Helen Monzel: Die nackte Wahrheit
Aygul Rakhimkulova: „Mission finished at 1:45!“
Aygul Rakhimkulova: „Nachtwachen von Bonaventura“
Lea Knopf: Bunt und laut

9
9
10
11
11
12
12
13

AUSLANDSREPORT

Rena Föhr: Auf den Spuren von 15M
Isabell Wutz: Hinter den Kulissen eines Regimes
Anna Nisch: Life is orange on the other side

14
15-16
17

KULTUR

Laura Ettle: Das Politische in der Ästhetik
Alexander Link: Wenn es Fäkalien regnet
Hannah Steinhoff: Kunst in Klammern

17
18
18

BUNTES

Ifigenia Stogios: Big Brother in der Mensa
Impressum

19
19

LETZTE SEITE

Henrike Junge, Helen Monzel & Hannah Steinhoff: Un(i)worte des Semesters

20



Foto-/Farbkopien, bis DIN A0
Digitaldruck, bis DIN A3+
Posterdruck bis 150 cm Breite
Scanservice (s/w und farbig)
CAD-Plandrucke



Laminieren • Laserschneiden
Kaschieren • Folienbeschriftung
Fensterbeklebung • Schilder



Heissklebe-/ • Spiralbindung
Hardcoverbindung einfarbig od.
bedruckt • mit/ohne Prägung
Dissertationen • Bachelor Thesis



Textildruck im Heisstransfer-/
Flex-/und digitalem Direktdruck
(mit Kornit Avalanche & 932 NDS)

www.wiesingershirt.de

NEU•NEU•NEU•NEU Studentenspecial

für Abschlussarbeiten zu super
Mischpreisen für SW-/ und Farb-
drucke auf 90g/qm gestrichenem
Papier. Ab 3 Exemplaren mit bis zu
35% Farbseitenanteil.

**nur 17,9 Ct.
pro A4 Druck**

Copyshop in Tübingen

Wilhelmstraße 44
Telefon: 07071 - 55 07 52
tuebingen@wiesingermedia.de
Mo. - Fr. 9 - 19 Uhr
Sa. 10 - 15 Uhr

Preisauskunft/Infos unter:
wiesinger@wiesingermedia.de
www.wiesingermedia.de


BAHN





**Zum Wochenende
schnell mal nach Hause.**

Ab Tübingen Hbf
MO bis FR von 4:20 bis 21:20
2 x pro Stunde
SA von 5:13 bis 21:13
und SO von 6:13 bis 21:13
jeweils im Stundentakt
www.bahn.de/regiobus-stuttgart
Telefon 07031/7195-0

4,60€*

*Mit dem naldo-Semesterticket
Mit der BahnCard 4,⁵⁰ €
Einfache Fahrt 5,⁹⁵ €
Tübingen - Flughafen Stuttgart
Günstiger Fahrpreis
Hält direkt am Abflugterminal
Keine Parkgebühren



Regiobus Stuttgart

Unterstützt durch:





WAS IST ENTHÜLLUNGS-JOURNALISMUS?

Der bekannte Journalist Hans Leyendecker hat gehalten am 19. Juni im Rahmen der neunten Mediendozentur seine Rede.

Er beginnt damit, Nachrufe von Zeitungen vorzulesen. Dieser Auflistung folgt eine Prognose: 2030 soll in Deutschland die letzte Zeitung gedruckt werden.

Er will darauf aufmerksam machen, dass die Printmedien immer mehr an Zulauf verlieren.

Daraufhin spricht er sich gegen eine bestimmte Zeitung aus: Die Bild. Nach der Meinung von Herrn Leyendecker darf Journalismus niemals die Würde eines Menschen verletzen. Das „Lügenblatt“, wie er es nennt, tue dies jedoch.

Hans Leyendecker erklärt weiter, Enthüllungsjournalismus sei mehr als nur Datenauswertung. Man müsse die eigenen Vorurteile ignorieren können und lernen den eigenen Erkenntnissen zu misstrauen.

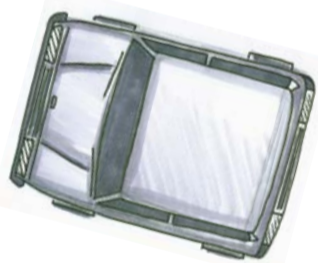
In diesem Zusammenhang sagt er: „Es ist schwer, Menschen zu finden, die etwas Neues sagen. Es ist aber noch schwerer, Menschen zu finden, die etwas Neues hören wollen.“

Er betont: „Wir leben in einer Welt, in der es weder Vergangenheit, noch Zukunft gibt.“

Es sei sehr wichtig, dass Journalisten die Wahrheit sagen. Die Aufgabe besteh darin Haltung zu zeigen, Autorität zu zeigen und Qualität abzurufen. Er bemerkt mit einem Lächeln: „Autorität kommt von Autor und Qualität kommt von Qual.“

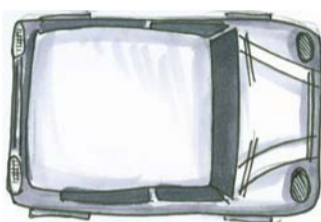
Herr Leyendecker schließt seinen Vortrag mit den Worten: „Begeisterung ist das Wichtigste im Journalismus.“

(S. Rumesz)



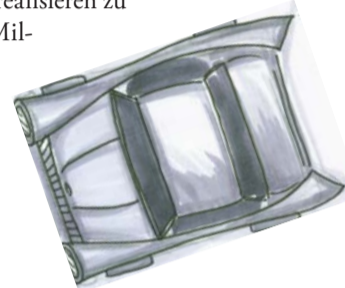
TÜBINGER FORSCHUNGSERGEBNIS:

ERSTKLÄSSLER DEREN ELTERN ARBEITLOS SIND, SIND IM DURCHSCHNITT 1,5 ZENTIMETER KLEINER ALS IHRE ALTERSGENOSSEN



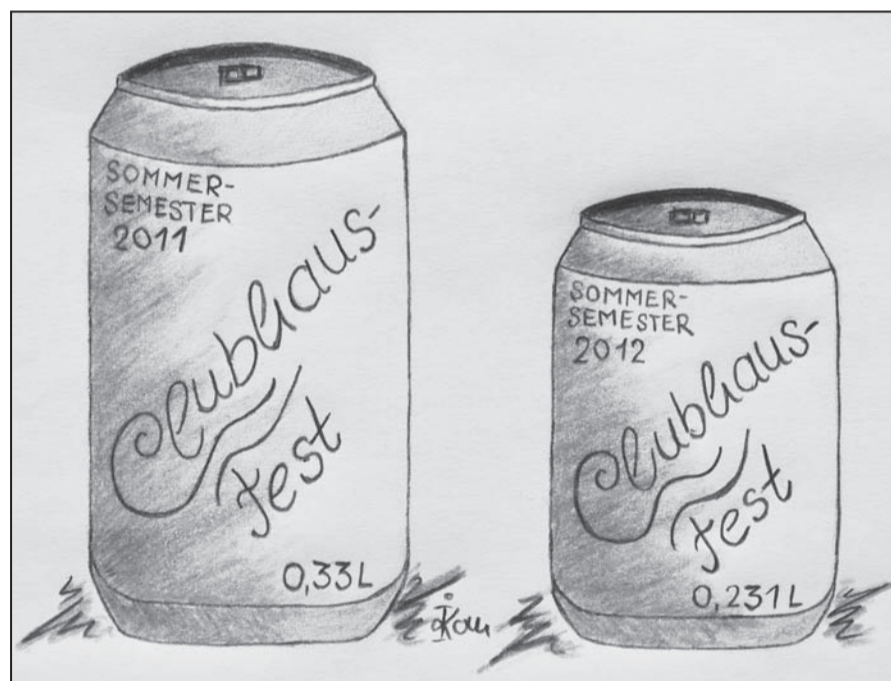
YANGTZE-PROJEKT

Tübinger Wissenschaftler sind an einem Forschungsprojekt am Yangtze beteiligt. An Chinas größtem Fluss wurde 2006 der „Drei-Schluchten-Staudamm“ fertig gestellt. Dieser beherbergt das größte Wasserkraftwerk der Erde und staut den Yangtze zu einem Reservoir, auf einer Länge von mittlerweile circa 660 Kilometern. Die Wissenschaftler erforschen die Auswirkungen und Risiken, welche die Stauung des Flusses verursacht. Dabei stehen vier Bereiche besonders im Fokus: Wasserqualität, Vegetation, Hangrutschung und Atmosphäre. Die Erkenntnisse des Projekts sollen in Zukunft bei der Entwicklung weiterer Staudämme, sowohl am Yangtze als auch weltweit, helfen. Beteiligt an den Forschungen sind auch weitere deutsche Universitäten wie Kiel und Trier. Die Tübinger Wissenschaftler werden bis 2015 den Umweltrisiken auf den Grund gehen. Um das bauliche Mammutprojekt „Drei-Schluchten-Staudamm“ realisieren zu können, mussten damals 1,3 Millionen Menschen umgesiedelt werden. (H. Kommol)



DAS KLEINE CLUBHAUSFEST

Nachdem der Ausfall des Clubhausfestes im WiSe 11/12 für ordentlich Wirbel gesorgt hatte, kehrte es Anfang des SoSe 12 wieder an seinen angestammten Platz zurück. Um nun die Studenten jeden Donnerstagabend auf das Clubhaus loslassen zu können, wurde eine Sicherheitsbeleuchtung eingebaut. Außerdem hat das Treppenhaus Holzverkleidung verloren, eine Rauch- und Wärmeabzugsanlage wurde eingerichtet und im Obergeschoss findet man sich nunmehr einer zusätzlichen Wand gegenüber. Dem noch nicht genug, steht den Feiern jetzt weniger Platz zur Verfügung als bei den alten Clubhausfesten. Die hölzernen Sitzgarnituren im Erdgeschoss dürfen nicht mehr benutzt werden. Bis zur Toilette geht es noch, dann ist Schluss. Der momentane Zustand der Brandschutzmaßnahmen ist ein Provisorium. Es fehlt eine zusätzliche Außentreppe. Der Baubeginn für diese ist im Sommer, voraussichtlich. (H. Kommol)



Brandschutz-Sonderangebot: Clubhausfest jetzt 30% kleiner!
| Karikatur: I. Kommol

DAS „RÜCKGRAT EUROPAS“

Hoher Besuch am 13. Juni 2012 an der Uni Tübingen: Der französische Botschafter aus Berlin Maurice Gourdault-Montagne sprach im Rahmen der Tübinger Botschaftergespräche 2012.

Es ging um den Status Quo, die Zukunft und die Herausforderungen der deutsch-französischen Beziehungen und ihre Bedeutung für Europa. Dabei betonte er neben der staatlichen Kooperation das intergesellschaftliche Engagement als eine essentielle Grundlage für die aus einem einzigartigen Versöhnungsprozess hervorgegangene deutsch-französische Freundschaft. Dieses deutsch-französische „Gespann“ sei eine wichtige Voraussetzung für ein starkes Europa. Viele wegweisende Entscheidungen im Prozess der Europäischen Integration seien der erfolgreichen Kooperation Deutschland und Frankreichs untereinander und mit den anderen EU-Staaten zu verdanken. Auch daher betrachtet Gourdault-Montagne die beiden Länder als das „Rückgrat Europas“. Doch dürfe sich dieses heute nicht zurücklehnen: Neue Herausforderungen – wie die Eurokrise – bedürften stärker denn je der Bündelung der Kräfte Deutschland und Frankreichs. Ziel müsse eine teilweise wirtschaftliche und politische Konvergenz sein. Nur so sei die Zukunft erfolgreich zu bewältigen. (P. Thiel)



Facebook-Kommentar eines Studenten zum Elitestatus:

„ICH KANN JETZT JEDESMAL WENN ICH MICH ÜBER STUDIENBEDINGUNGEN BEKLAG SAGEN: UND SOWAS BEI NER EXZELLENZ-UNI

WIRD SUPER!“

IM KOMMENDEN WINTER WIRD ES KUSCHELIG

DER ERSTE G8-ABI-JAHRGANG IN BADEN-WÜRTTEMBERG DRÄNGT IM NÄCHSTEN SEMESTER AN DIE HOCHSCHULEN

Die meisten Vorbereitungen an der Uni Tübingen auf die Studierenden-Welle sind bereits abgeschlossen. Auch das Studentenwerk hat sich für den Ansturm gewappnet. Ob die Maßnahmen aber ausreichen werden, scheint ungewiss.

von Philipp Tharang

Latte Macchiato, Cappuccino, Espresso oder schwarz: Kaffee ist für viele Studierenden ein überlebenswichtiger Bestandteil im Studienalltag. Vielfach als letzte Rettung bewahrt der belebende Sud die ermatteten Köpfe des Auditoriums davor, im Mittagstief auf die Tischplatten der Vorlesungssäle niederzusinken.

Seit diesem Sommer dürfen sich die Studierenden über eine neue Cafeteria im Eingangsbereich der UB freuen. Und auch auf der Morgenstelle wird an einer weiteren Kaffee-Schenke gewerkelt. Den Anlass für die beiden Umbauprojekte gab allerdings weniger ein plötzlich gestiegener Bedarf oder gar eine Erhöhung der Dosen; vielmehr sind beide Baumaßnahmen Teil der Vorbereitung auf den doppelten Abijahrgang, der im kommenden Wintersemester an die Uni drängen wird.

Die Landesregierung im benachbarten Bayern führte bereits 2004 das achtjährige Gymnasium ein – mit entsprechenden Folgen für die Universitäten. Der drastische Anstieg der Bewerber- und Studierendenzahlen an den Hochschulen wurde zusätzlich durch die im Zuge der Bundeswehrreform beschlossene Aussetzung der Wehrpflicht befeuert. Ein Jahr später setzte auch Baden-Württemberg das G8-Abitur um. Was die Bayern schon hinter sich haben, steht somit im kommenden Wintersemester der Uni Tübingen ins Haus.

Bis zu 2250 zusätzliche Studierende

„Generell geht man bei der Zahl der Studienanfänger von einem Plus von etwa 30 bis 50 Prozent aus“, sagt Myriam Hönig, Leiterin der Hochschulkommunikation. Dies bedeutet, dass man seitens der Hochschule mit rund 6000 bis 6750 Erstsemestern rechnet. Bisher waren es rund 4500. Hinzu käme voraussichtlich ein leichter Zuwachs an Quereinsteigern von anderen Universitäten.

Um mit dem prognostizierten Ansturm fertig zu werden, wurde bereits einiges getan: Laut Hönig hat sich die Uni mit Hilfe des Aufbauprogramm 2012 „intensiv auf die steigenden Studierendenzahlen vorbereitet“. 1197 zusätzliche Studienplätze habe man geschaffen, 40 neue Professorenstellen genehmigt und zahlreiche weitere Mitarbeiter eingestellt. Auch im Studentensekretariat geht man mit zwei weiteren Vollzeitkräften sowie drei neuen studentischen Hilfskräften auf Nummer sicher, um in der Bewerberflut nicht unterzugehen.

Die Studierendenwelle beschert nicht nur der Lehre neue Herausforderungen, sie stellt im Besonderen ein logistisches Problem für den Hochschulbetrieb dar. Dieser Umstand führt dazu, dass bestehende Ressourcen effektiver genutzt werden müssen. Seit 2010 beschäftigt sich deshalb die eingerichtete Arbeitsgruppe „Raummanagement“ mit der



Warten auf den Ansturm in der Cafeteria in der Uni-Bib | Bild: Zipperlen

Bestandsaufnahme bestehender Kapazitäten.

Überprüft wurde vor allem die Auslastungen von Hörsälen und Seminarräumen mit dem Ziel einer effizienteren Nutzung. Kleinere Institute, die sich bisher den Luxus kaum genutzter Räumlichkeiten leisten konnten, werden sich künftig womöglich damit abfinden müssen, dass sie diese mit anderen Fachbereichen teilen müssen. Überdies entstanden in der Universitätsbibliothek und der Bereichsbibliothek auf der Morgenstelle rund 350 neue Lese- und Arbeitsplätze. Ab dem Wintersemester soll es zudem für Studierende möglich sein, mit neuen Scannern ihre Bücher selbst zu verbuchen.

Für die Umsetzung all dieser Maßnahmen und zur Deckung der steigenden Kosten erhält die Universität Tübingen bis 2015 jährlich circa 10,5 Millionen Euro aus Landesmitteln. Hinzu kommen weitere 500 Millionen Euro für den Ausbau zusätzlicher Bildungsangebote, wie die des Career-Service, des ZDV oder des Fachsprachenzentrums. Stefanie Gropper, Prorektorin für Studierende, ist sich aber bereits sicher, dass die Mittel „nicht ausreichen werden, um wirklich den gesamten Bedarf abzudecken“. Vielmehr müsse man versuchen, mit dem auszukommen, was man habe, und die Mittel so effizient wie möglich einzusetzen.

Neue Zugangsbeschränkungen, höhere Zugangshürden

Eines wird sich mit der besseren finanziellen Ausstattung allerdings nicht verhindern lassen: Das Anwachsen der Bewerberzahlen wird zu neuen Zulassungsbeschränkungen und höheren Zugangshürden führen sowie zu einer steigenden Zahl abgelehnter Bewerbungen. Besonders in den klassischen ZVS-Fächern, die mittlerweile über das Portal

hochschulstart.de abgewickelt werden, gehe man von einem deutlichen Bewerberzuwachs aus, erklärt Hönig. „Ebenso rechnen wir mit höheren Bewerberzahlen bei bereits stark nachgefragten Fächern, wie Psychologie, Politikwissenschaft, Sport, Erziehungswissenschaft, Biologie, Geographie und wirtschaftswissenschaftlichen Studienfächern.“ Neue Zulassungsbeschränkungen wird es in den Studiengängen Geowissenschaft, Anglistik/Amerikanistik und Nano-Science geben.

Studentenwerk will neue Mensa Wilhelmstraße

Für das Studentenwerk Tübingen-Hohenheim ist primär die Zahl der Zulassungen entscheidend für den späteren Mehraufwand: Umso mehr Studierende eine Bewilligung ihres Antrages erhalten, desto stärker werden Mensen und Cafeterien frequentiert, Wohnheimplätze angefragt und BAföG-Anträge gestellt.

Wie viele zusätzliche Studierende künftig in den Mensen verköstigt werden müssen, ist nur schwer abzuschätzen. Für Alexandra Vogel, Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim Studentenwerk, steht vor dem Hintergrund einer wie auch immer gearteten Zunahme jedoch eines fest: „Der Neubau oder die Sanierung der Mensa Wilhelmstraße wird in den kommenden Jahren ein zentrales Thema sein.“ Man bevorzuge zwar einen Neubau, aber die Entscheidung darüber liege beim Land Baden-Württemberg als Eigentümer des Gebäudes. Man hoffe nur, dass in den entsprechenden Gremien möglichst bald eine Entscheidung getroffen wird.

Auch die Lage auf dem Wohnungsmarkt wird sich weiter zuspitzen: 3670 Wohnheimplätze bietet das Studentenwerk derzeit an. Hinzu kommen rund 800 Wohnungen, die von anderen Trägern bereitgestellt werden. Damit erreiche man zwar die angestrebte

Quote von Wohnheimplätzen pro Studierenden, sagt Vogel, aber „die Lage auf dem Wohnungsmarkt wird angespannt sein“. Für alteingesessene Dauermieter bedeutet dies, dass Mietvertragsverlängerungen nur noch in Härtefällen genehmigt werden.

„Die Lage auf dem Wohnungsmarkt wird angespannt sein“

Einer großen Zahl an Nachfragern wird man keinen Wohnplatz anbieten können. Viele Studienanfänger werden sich auf dem leergefegten privaten Wohnungsmarkt umsehen müssen. Private Anbieter sollen deshalb bereits im Vorfeld gezielt zur Schaffung weiterer Unterkünfte animiert werden, sagt Vogel. Dass die Rechnung nicht aufgehen wird, dessen ist man sich aber seitens des Studentenwerks offensichtlich bereits bewusst. Denn auch im nächsten Wintersemester sollen wieder Notunterkünfte in Form von Bettenlagern „in ausreichender Zahl“ zur Verfügung gestellt werden.

Um eine zeitnahe und angemessene Betreuung zu bieten, hat das Studentenwerk auch beim Personal aufgestockt: 100.000 bis 120.000 Euro an Mehrkosten, so rechnet Vogel vor, werden pro Jahr hinzukommen. Von diesem Geld werden zusätzliche Hausmeister und Mitarbeiter im Infopoint sowie im Bereich BAföG-Bearbeitung finanziert.

Es bleibt abzuwarten, wie sich der Ansturm an der Uni Tübingen auswirken wird. Ob es zu überfüllten Hörsälen, langen Schlangen vor den Essensausgaben oder endlosen Wartezeiten in der UB kommt, wird sich zeigen. Aber immerhin ein Problem haben die Planer aus dem Weg geräumt: Der Nachschub an Kaffee ist voraussichtlich auch in Zukunft gesichert.

EXZELLENZ FÜR ALLE?

IST DIE FÖRDERUNG DURCH DIE EXZELLENZINITIATIVE AUCH FÜR DIE STUDIERENDEN EIN GRUND ZUR FREUDE?

Etwa 70 Millionen Euro haben der Wissenschaftsrat und die Deutsche Forschungsgemeinschaft der Uni Tübingen für einen Exzellenzcluster, eine Graduiertenschule und ein Zukunftskonzept bewilligt. Bei der Förderung geht es hauptsächlich um die Spitzenforschung.

von *Hannah Steinhoff*

Die Freude beim Sommerfest der Uni am 15. Juni 2012 war ansteckend. Mit erhobenen Armen trat Rektor Bernd Engler aus der Neuen Aula und verkündete die frohe Botschaft: „Die dritte Linie ist bewilligt!“ Die Uni Tübingen zielt also endlich der lang ersehnte Titel „Eliteuniversität“.

Auf diesen Moment hat sich die Unileitung lange vorbereitet. Seit der Enttäuschung in der ersten Runde der Exzellenzinitiative 2005 werkelte das Rektorat am Zukunftskonzept „Research – Relevance – Responsibility“. Nur der Exzellenzcluster Werner Reichardt Centrum für Integrative Neurowissenschaften (CIN) bekam damals die Zusage für die Förderung. Hinzu kommt nun die Graduiertenschule Learning, Educational Achievement, and Life Course Development (LEAD).

Für Studierende der geförderten Bereiche ist die Förderung ein Segen, besonders wenn sie eine Promotion anstreben. Doch was haben die übrigen Studierenden von der „Eliteuni“?

Die Freie Universität Berlin trägt diesen

Titel bereits seit sieben Jahren – doch die Studierenden sind keineswegs froh, dass die Förderung nun fortgesetzt wird. „Für die Studierenden an der FU hat die Exzellenzinitiative in der Praxis nahezu nur negative Implikationen, von Demokratieverlust über restriktiv und unsozial gestaltete Studienbedingungen bis hin zu massiver Geldverschwendung für prestigeorientierte Projekte und Initiativen auf Kosten der Lehre“, erklärt Anne Schindler, hochschulpolitische Referentin des AStA.

Wird die Studierendenschaft Tübingen in fünf Jahren das gleiche Fazit ziehen? Sonja Völker, Vertreterin der Studierenden im Senat und Mitglied der Fachschaftenvollversammlung glaubt nicht, dass die Förderung der Uni Tübingen den Studierenden schaden wird. Man dürfe sich jedoch nichts vormachen: Die Mittel kommen der Lehre kaum zu Gute. Neu berufene Forschungsprofessoren hätten zum Beispiel keine Lehrverpflichtung.

Allerdings befürchtet Sonja Völker, dass in fünf Jahren, wenn die Geldquellen versiegen und die neu geschaffenen Strukturen anders finanziert werden müssen, Mittel für andere Fächer gekürzt werden. Denn schon im Vorfeld der Exzellenz-Bewerbung richtete die Universität einen „Innovationspool“ ein, in den alle Fächer einzahlen mussten, damit aus diesen Mitteln einzelne Forschungsbereiche gefördert werden konnten. Bei der intransparenten Verwendung dieser Gelder beobachtete die Tübinger Studierendenvetretung bereits vor der Exzellenz-Entscheidung den Verlust an demokratischer Mitbestimmung, der auch in Berlin beklagt wird. Ähnliche Maßnahmen



Rektor Bernd Engler nach der Entscheidung | Bild: Steinhoff

sein auch künftig zu befürchten.

Auch innerhalb einzelner Fächer würden die Schwerpunkte zugunsten der Exzellenzforschung verschoben. Es sei zu erwarten, dass benachbarte Professuren mit anderen Arbeitsschwerpunkten in den nächsten Jahren nicht nachbesetzt würden, um neue Professuren dauerhaft zu finanzieren.

Myriam Hönig, Leiterin der Hochschulkommunikation, betont dagegen: „Die Uni Tübingen hat bei ihrer Bewerbung besonders darauf geachtet, dass die Gelder nachhaltig eingesetzt werden. Selbst wenn in fünf Jahren die Förderung vollständig ausbleibt, sind wir vorbereitet.“ Es ist jedoch davon auszugehen, dass nach Ende der Förderung 2017 eine Aus-

lauffinanzierung bestehen bleibt.

Die Exzellenzinitiative sei zwar darauf angelegt, die universitäre Spitzenforschung, und damit einzelne Bereiche stark zu fördern, doch von der Umsetzung des Zukunftskonzepts würden viele Nachwuchswissenschaftler der Natur-, Lebens- und Geisteswissenschaften profitieren. Unter dem Punkt „Gleichstellungsoffensive“ soll weiblicher Wissenschaftsnachwuchs mit insgesamt 13 Millionen Euro gefördert werden und durch zehn Millionen für die „Internationalisierungsoffensive“ ein internationaler wissenschaftlicher Austausch ermöglicht werden. Von dieser Förderung profitieren natürlich hauptsächlich Doktoranden. Für Myriam Hönig stellt die Förderung jedoch auch eine Imageaufwertung der Uni Tübingen dar, der für die gesamte Studierendenschaft ein Gewinn ist. Die Universität werde in Zukunft in Rankings besser abschneiden und international mehr Aufmerksamkeit erhalten.

Sonja Völker hält es für optimistisch zu glauben, dass Studierende davon profitieren werden. Es sei bekannt, dass die Förderung nur einzelne Bereiche betreffe: „Ein Arbeitgeber, der Bewerber eher einstellt, weil sie einen Abschluss einer Eliteuni haben, wäre ziemlich naiv.“

Sie hofft darauf, dass die Universität ihre Versprechen zur Exzellenzinitiative einhalten wird: „Wir haben uns die Exzellenzinitiative nicht gewünscht, aber wir hoffen, dass sie der Uni als Gesamtheit dient, und Rektor Engler sein Bekenntnis zur Volluniversität mit einer Bandbreite an Fächern nicht vergisst.“

Von Business keinen Plan?

Mit dem **GmbH-Führerschein** zur erfolgreichen Existenzgründung!



- **GmbH-Führerschein**
Wie Sie eine GmbH richtig gründen und führen
- **Existenzgründungsberatung**
Der erfolgreiche Start als Unternehmer
- **Die richtige Wahl der Rechtsform**
Unternehmensgründung allein oder mit Partnern
- **Besondere Branchenerfahrungen in den Bereichen**
Beratung, Engineering, IT, Kommunikation, Medien
- Mehr Info?
www.LSuM.de

Ihr Ansprechpartner:
Hans-Joachim Maluck, Steuerberater

„EHER KEINE DEMOKRATIE“

INTERVIEW MIT DR. ROLF FRANKENBERGER VOM INSTITUT FÜR POLITIKWISSENSCHAFT ZU DEN KOMMENDEN UNIWAHLEN UND DER ALLGEMEINEN (HOCHSCHUL)POLITIKVERDROSSENHEIT

Alle Jahre wieder: Im Juli finden die Wahlen für den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA), den Fakultätsrat und den Senat der Uni statt. Ein populärer demokratischer Anlass, um mal wieder nicht wählen zu gehen. Aber warum geht der Tübinger Student eigentlich nicht wählen? Und was müsste sich ändern, damit er es tut? Vielleicht kann ja ein Politikwissenschaftler wie Dr. Rolf Frankenberg vom heimischen Institut für Politikwissenschaft einige Antworten hierzu liefern...

von Alexander Link

Vielen Dank, dass Sie sich Zeit genommen haben Dr. Frankenberg. Man stelle sich einmal vor „es ist Wahl und keiner geht hin“ – die letzten beiden Jahre lag die Wahlbeteiligung bei den Uni-Wahlen gerade mal bei knapp über 10%. Haben Sie eine Erklärung dafür?

Frankenberg: Ich denke, es gibt mehrere Erklärungen dafür. Zum einen gibt es ein eindeutiges Informationsdefizit. Nicht alle wissen Bescheid über die Wahlen und deren

Bedeutung, auch wenn die Fachschaften viel Aufklärungsarbeit leisten. Dies hat damit zu tun, dass ein großer Teil der Studierendenschaft relativ unpolitisch ist, was Hochschulpolitik betrifft.

Der zweite und wichtigere Aspekt ist ein institutioneller. Er ist eng damit verknüpft, welche institutionellen Möglichkeiten sich mit diesen Wahlen verknüpfen. Der AStA ist ein Gremium, das über nicht allzu viele Kompetenzen verfügt. Also wird man mit der Wahl auch keine so große Bedeutung verbinden. Und beim Senat: Der ist zwar zentral für die Universität, aber dadurch, dass die studentischen Mitglieder strukturell immer in der Minderzahl sein werden und die Interessenslagen aufgrund der Zusammensetzung der Statusgruppen natürlich sehr komplex sind, werden sich kaum Allianzen dauerhaft bilden, sondern eher an Themen entlang variieren. Es wird wahrscheinlich auch da wahrgenommen, dass man nicht so richtig viel mitbestimmen kann und deshalb sich die Wahlbeteiligung auf diejenigen beschränkt, die sich sowieso darüber häufiger informieren und sich mit Hochschulpolitik im engeren Sinne beschäftigen.

Kann man das politische System der Uni Tübingen also in seiner jetzigen Form eigentlich als „demokratisch“ bezeichnen?

Frankenberg: Das ist eine nette, wenngleich

hypothetische Frage. Also ich meine: Die Universität ist kein politisches System im eigentlichen Sinne. Wenn wir uns die Strukturen unter dem Aspekt „politisches System“ anschauen, dann werden wir relativ schnell zu dem Schluss kommen, dass es eher keine Demokratie ist, weil es nämlich fundamentale Unterschiede zwischen der rechtlichen Basis der Statusgruppen gibt – und natürlich hier die größte Statusgruppe letztlich von der Entscheidung strukturell, aufgrund der Zusammensetzung der Gremien, ausgeschlossen ist. Das ist natürlich ein Problem aus demokratietheoretischer Sicht. Aber die Uni ist eben kein politisches System, sondern es ist eine Institution der Wissensvermittlung und da erklären sich historisch dann auch die Strukturen ein Stückweit.

Glauben Sie, dass sich durch die geplante Wiedereinführung einer „Verfassten Studierendenschaft“ etwas an dem Desinteresse der Studenten an Hochschulpolitik ändern könnte? Wie ist Ihre Prognose für die kommenden Jahre?

Frankenberg: Ich meine, die Verfasste Studierendenschaft muss sich erstmal etablieren. Es muss erst einmal ein Bewusstsein dafür entstehen, was das eigentlich bedeutet. Dieser Begriff geistert ja nun als Gebot durch die universitäre Welt, gerade in Baden-Württemberg. Aber so ein richtiges Bewusstsein, was damit verbunden ist, existiert nicht in der Breite. Man muss dann mal genauer hinschauen, wie die Studierendenschaft verfasst ist, welche Kompetenzen, welche Veto-Rechte damit verbunden sind.

Haben Sie eine Idee, welche Möglichkeiten es noch geben könnte, um das Interesse der Studenten am Engagement zu stärken, beziehungsweise dann auch an Hochschulpolitik?

Frankenberg: Ideen hab ich! Man muss dabei jedoch unterscheiden, ob man Partizipation als politische Mitbestimmung meint oder Engagement im Sinne von sich-freiwillig-Einbringen. Gerade im letzteren Bereich sind die Studierenden ja durchaus sehr, sehr aktiv, wenn Sie sich die studentischen Hochschulgruppen anschauen – von der Nachhaltigkeit bis zu den Europäern, von den Gruppen, die sich um ausländische Studierende aus Krisenregionen kümmern, bis hin zu Studierenden in der Fachschaft, die sich anderer Studierender annehmen und einen zentralen Beitrag zur Studierendenberatung leisten. Das ist zwar alles Engagement aber im engeren Sinne nicht politische Partizipation. Partizipation wird man nur steigern können, wenn es wirkliche Mitgestaltungs- und Entscheidungsmöglichkeiten gibt. Und



Dr. Rolf Frankenberg | Bild: Privat

das ist dann auch der richtige Weg, wenn klar ist, wo man mitgestalten kann und sich dann gezielter einbringen kann.

Das ist also im Grunde das Defizit, das Sie sehen: Dass man keine nachhaltigen Möglichkeiten zur Entscheidung und Partizipation hat? Denn offensichtlich ist ja ein gewisses Fundament von Interesse da, sich an der Uni zu engagieren, nun eben in den Hochschulgruppen oder in Fachschaften, wo viele Leute auch etwas machen. Nur irgendwie kein „politisches“...

Frankenberg: Ja. Was wir aus der Engagementforschung relativ gut wissen, ist, dass die Uni ein gewisser, wenn auch elitärer, Spiegel der Gesellschaft ist. Und auch dort finden wir genau diese Muster, dass sich die Menschen überwiegend nicht politisch engagieren und dass die Übertragung vom „sich-engagieren“ hin zum „politischen sich-engagieren“ sehr, sehr schwierig ist. Alles spricht eher dafür, dass man sich auf die Dinge konzentriert, die einem im persönlichen Lebensumfeld unmittelbar relevant sind und bei denen man denkt, sich einbringen und etwas bewirken zu können. Das wäre im Falle der Hochschule natürlich gegeben.

Wenn man diese Aspekte in einer Verfassten Studierendenschaft und auch in der Organisation der Hochschule aufgreift, dann werden sich auch mehr Studierende und Beschäftigte einbringen.

isic INTERNATIONAL STUDENT IDENTITY CARD

STUDENTS WELCOME

Discounts & Partner in über 100 Ländern. Karte holen und weltweit richtig Geld sparen.

www.isic.de

Den ISIC gibt's beim Studentenwerk Tübingen.

INTERNATIONALER STUDENTENAUSWEIS

INTERNATIONAL STUDENT IDENTITY CARD

Studies at | Étudiant à | Est. de Enseñanza
University of Hamburg
Name | Nom | Nombre
Zunker, F.
Born | Né(e) le | Nació(a) el
23/11/1985
Validity | Validité | Validez

S 123 456 789 012 X

DEM ETHOS DER WELT

TÜBINGEN ERHÄLT EIN NEUES INSTITUT UND DIE WELTETHOS-STIFTUNG EINEN NEUEN PRÄSIDENTEN

Tony Blair, Kofi Annan und Helmut Schmidt kamen in den vergangenen Jahren als Weltethos-Redner nach Tübingen. Dieses Mal sprach der Direktor des im Frühjahr gegründeten Weltethos-Instituts Claus Dierksmeier. Die Veranstaltung hielt einige Überraschungen bereit.

von **Hendrik Rohling**

„Ein Glücksfall für uns alle.“ So bezeichnet Ministerpräsident Winfried Kretschmann das Weltethos-Projekt, als er kurz nach 18 Uhr im Festsaal der Neuen Aula an das Rednerpult tritt. Hans Küng stehe wie Walter Jens oder Ernst Bloch für eine Wissenschaft, die sich zu Wort meldet. „Wir brauchen eine globale Verständigung auf ein Ethos“, fügt Kretschmann hinzu. Es ist der 18. April 2012. Universität und die Stiftung Weltethos haben zur 10. Weltethos-Rede eingeladen. Gehalten wird sie als Antrittsvorlesung von Claus Dierksmeier. Hans Küng, Präsident der Weltethos-Stiftung, stellt den erst 40-jährigen Wirtschaftsethiker als „idealistisch gesinnten Realisten“ vor, bevor dieser seine Rede zum Thema „Wie sollen wir wirtschaften? Das Weltethos im Zeichen der Globalität“ beginnt.

Qualitative statt quantitative Freiheit

Die Rede ist metaphernreich, sprachlich bis ins Kleinste durchdacht. Bisweilen wirken die Sätze sogar stilistisch überladen. Der Rennwagen, der gegen die Wand fährt, wird als Bild für den Liberalismus geradezu ausgebaut. „Der Crash war kein Zufall, sondern der Tatsache geschuldet, dass der Flitzer von Fahrern gesteuert wurde, die alle Seitenblicke auf die ökologischen, sozialen und ethischen Leitplanken der ökonomischen Fahrstrecke als überflüssig erachteten.“ Emphatisch stellt Dierksmeier seine Idee vor, zwischen den Begriffen quantitativer und qualitativer Freiheit zu unterscheiden. Selbst gesetzte Regeln und Grenzen könnten die Anzahl der Möglichkeiten verringern, die Qualität der Freiheit aber stärken. Wer möchte da widersprechen? Verständlich wird der Überzeugungsdrang des Vortrags erst im Horizont einer angelsächsischen Prägung des Freiheitsbegriffs. Dierksmeier arbeitete zehn Jahre in den USA. Nachdem er sich 2002 an der Universität Jena habilitierte, folgte er einem Ruf nach Boston. Unter mehr als 30 Bewerbern wurde er im Frühjahr dieses Jahres vom Institutsbeirat als Direktor für das Weltethos-Institut ausgewählt.

Schwesterinstitut in Peking

Unter den Gästen im Festsaal sind auch Horst Köhler und Erwin Teufel, beides Ehrensenatoren der Universität. Zudem ist eine Delegation aus Peking angereist. An der Universität Peking wird, wie im Rahmen der Weltethos-Rede bekannt wurde, ein Schwesterinstitut entstehen. Dieses „Joint Venture“ soll die langjährige Zusammenarbeit der beiden Universitäten um den Schwerpunkt interdisziplinärer Forschung im Bereich Wirtschaftsethik bereichern. Finanziert wird das Pekinger Institut von der Sany Group, einem chinesischen Maschinenbauunternehmen. Dessen Gründer und Hauptaktionär Liang Wengen, der als der reichste Festlandchinese gilt, ist ebenfalls nach Tübingen gereist.



Hans Küng und Claus Dierksmeier im Gespräch | Bild: Albrecht

An die Rede Dierksmeiers schließt sich ein Dialog mit Hans Küng an. Der Fokus richtet sich schnell auf die Ziele und Möglichkeiten des neuen Instituts. Dierksmeiers Pläne fußen auf der Überzeugung, dass Ethik und Wirtschaft sehr wohl zusammengehen. Es gelte, „die Menschen als kreative Konstrukteure des Wirtschaftens in den Blick zu nehmen“. Ziel sei es, ein globales Wirtschaftsethos zu entwickeln und zu verbreiten. „Wir wollen in die Unternehmen und Medien hineinstrahlen. Wer, wenn nicht wir, kann diese Lobbyarbeit leisten“, resümiert Dierksmeier.

Ansässig ist das Weltethos-Institut in einem Umbau in der Hinteren Grabstraße. Es handelt sich um eine der Universität angegliederte Einrichtung, die nach der Satzung die „[...] wissenschaftliche Fundierung der Idee eines Weltethos in der Gesellschaft und globalen Wirtschaft [...]“ zum Ziel hat. Wirtschaftsethik, Weltreligionen und interkulturelles Lernen sollen zukünftig die Schwerpunkte in Forschung und Lehre bilden. Dieses Semester werden bereits mehrere Lehrveranstaltungen angeboten, die Studierenden aller Fachrichtungen offen stehen und unter Umständen als Schlüsselqualifikation angerechnet werden können.

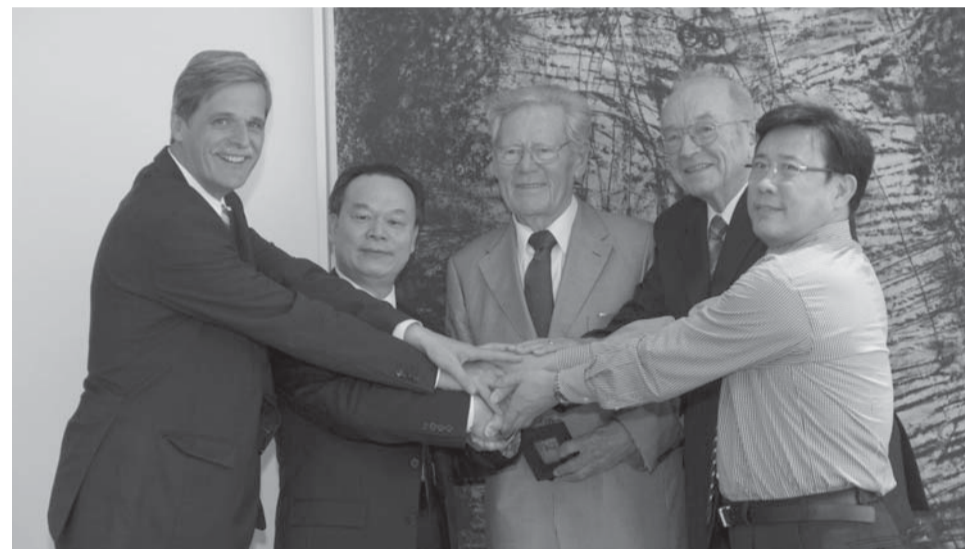
Horst Köhler wird Küngs Nachfolger

Finanziert wird das Institut von der Stiftung des Unternehmers Karl Schlecht, dem Gründer von „Putzmeister“, dem Weltmarktführer für Betonpumpen mit 1300 Beschäftigten allein in Deutschland. Ende Januar wurde das Unternehmen unter Protest der Belegschaft von Liang Wengens Sany Group übernommen. Ob dessen Beteiligung am Weltethos-Projekt nach der Übernahme allein eine Image-Aktion darstellt oder auf wirtschaftsethische Grundüberzeugungen zurückgeht, muss sich erst noch zeigen.

Das Ende der Weltethos-Rede hält eine Überraschung bereit. Hans Küng kündigt an, sich im April 2013 mit 85 Jahren vom Präsidentenamt seiner Stiftung zurückzuziehen. Ein Nachfolger sei aber bereits gefunden. Er befände sich im Publikum: Altbundespräsident Horst Köhler soll im kommenden Jahr die Leitung der Weltethos-Stiftung übernehmen.



Horst Köhler wird Küngs Nachfolger | Bild: Albrecht



Bernd Engler, Zhou Qifeng (Präsident der Universität Peking), Hans Küng, Karl Schlecht und Liang Wengen vereinbaren strategische Partnerschaft | Bild: Albrecht

men.

Hans Küng, 1928 im Kanton Luzern in der Schweiz geboren, lehrte von 1960 bis 1996 an der Eberhard Karls Universität. Auf seine Anregung kam 1966 Joseph Ratzinger, heute Papst Benedikt XVI., nach Tübingen. Beide galten auf dem zweiten vatikanischen Konzil als die jungen Reformer der katholischen Kirche. Während Ratzinger in der Auseinandersetzung mit der 68er-Bewegung zu konservativen Positionen wechselte, blieb Küng Kirchen- und Papstkritiker. Aufgrund seiner Infragestellung des Unfehlbarkeitsdogmas entzog ihm Papst Johannes Paul II. 1979 die Lehrerlaubnis als katholischer Theologe. Durch die Auslagerung des Instituts für ökumenische und interreligiöse Forschung konnte Küng weiterhin an der Universität Tübingen

lehren. Zusammen mit dem Rhetorikprofessor Walter Jens hielt er zudem Studium-Generale-Vorlesungen. 1996 wurde er emeritiert.

1990 verfasste Küng die Schrift „Projekt Weltethos“. Durch die finanzielle Unterstützung des inzwischen verstorbenen Graf von der Groeben, der sich nach der Lektüre für die Idee begeisterte, konnte 1995 die Stiftung Weltethos entstehen. Bereits 1993 verständigten sich in der „Erklärung zum Weltethos“ erstmals Vertreter aller Religionen über grundlegende ethische Normen. Im Jahr 2000 hielt der damalige englische Premierminister Tony Blair die erste Weltethos-Rede in Tübingen. In den kommenden Jahren folgten unter anderem Jacques Rogge, Horst Köhler und Desmond Tutu.



PowerLearning Lernkarten

Vorsprung durch Wissen

BWL / VWL

Überall lernen - Wartezeiten sinnvoll nutzen: in Bus & Bahn, bei Arzt und Friseur, im Waschsalon, Fitness-Studio, Park, Café, ...

www.lernkarten-bwl.de

- ✓ 100 Lernkarten - gut strukturiert
- ✓ Visitenkartenformat
- ✓ In der praktischen Acry-Klappbox!

Themen: BWL Grundlagen, VWL Grundlagen, Arbeitsrecht, Finanzbuchhaltung, Marketing, Formelsammlung, Investition ...



Fortsetzung von Seite 1: Endlich am Zug – Die Verfasste Studierendenschaft

rendenschaft engagieren werden, eine große Verantwortung zu. Da interessiert besonders die Frage, wer den Kopf hinhalten muss, wenn das Geld oder ein Teil davon flöten wird. Würden einzelne Studenten Gelder veruntreuen, müssten diese persönlich haften. Sollte die Verfasste Studierendenschaft als Körperschaft haften müssen, würde sich das auf ihr bis dahin vorhandenes Vermögen beschränken. Caroline Arnold sieht auch hier kaum Gefahrenpotenzial: „Ein Haftungsfall wird kaum eintreten, weil der Haushalt überwacht wird. Und die Verfasste Studierendenschaft darf keine Schulden machen.“

Trotz aller Bemühungen ließen sich in anderen Bundesländern Konflikte nicht ganz vermeiden. Wenn auch selten, wurde es doch schon so handfest, dass Studenten den Gang vor ein Gericht antraten. Gegenstand der Auseinandersetzungen waren meist Ausgaben oder Äußerungen, die das Mandat der Verfassten Studierendenschaft überschritten haben sollen. Um all dem vorzubeugen, kann eine Schlichtungskommission eingerichtet werden. Ob sie in Tübingen kommen wird, ist noch nicht entschieden.

Bisher konnten hilfeschuchende Studenten die Beratung der AStA-Referenten in Anspruch nehmen. Die Mitglieder des Ak ZSV wünschen sich auch unter der Verfassten Studierendenschaft ein Pendant zu diesem Angebot. Studentischen Projekten, die momentan finanziell vom AStA unterstützt werden, soll weiterhin Förderung zukommen. Welchen offiziellen Namen das neue Gremium in Tübingen tragen wird, bleibt abzuwarten. Und auch die Zukunft der FSVV ist noch ungewiss. Sie hat in grauer Vorzeit beschlossen, sich bei Wiedereinführung der Verfassten Studierendenschaft selbst abzuschaffen.

Nächster Schritt: Urabstimmung über eine Satzung

Nun sind der Ak ZSV und diverse hochschulpolitische Gruppen mit der Ausarbeitung von Satzungsentwürfen beschäftigt. Denn die Studierendenschaft ist gesetzlich verpflichtet, sich eine eigene Organisationssatzung zu geben. Einen Entwurf dafür kann jeder einbringen, der 150 Unterschriften für seinen Vorschlag vorweisen kann.

Die eingereichten Entwürfe werden unter Mitwirkung der studentischen Senatsmitglieder einer rechtlichen Prüfung durch das Rektorat der Uni unterzogen. Haben die Satzungsentwürfe diese Hürde passiert, werden sie veröffentlicht und die Studierenden haben die Möglichkeit, sich mit den unterschiedlichen Vorschlägen vertraut zu machen. Ab wann die Satzungsentwürfe einsehbar sein werden, ist noch unklar; spätestens aber wohl zu Beginn des WiSe 12/13. Insofern kann auch die Anzahl der zur Wahl stehenden Satzungsentwürfe bis dato noch nicht abgeschätzt werden.

Sonja Völker hegt Bedenken hinsichtlich der Lesefreudigkeit ihrer Kommilitonen. Denn wie die Gremienwahlen immer wieder eindrucksvoll beweisen, hält sich das hochschulpolitische Interesse vieler Studierender in äußerst engen Grenzen. Erhöht sich der Leseaufwand allein durch die schiere Menge der Satzungsentwürfe, reiche dies zur Abschreckung bereits aus. Denn wer sich ohnehin nicht für die hochschulpolitischen Geschehnisse interessiert, wird sich wohl kaum durch verschiedenste Satzungsentwürfe in eher unleserlichem Juristendeutsch wählen.

Um dem entgegenzuwirken, ist ein Wahlkampf geplant. Bevor die einzelnen Satzungsentwürfe im WiSe 12/13 zur Wahl stehen werden, soll jeder die Möglichkeit haben, für sein Modell zu werben. „Wir wollen intensiv Werbung und Wahlkampf machen,

um möglichst viele für die Urabstimmung zu gewinnen. Außerdem soll verdeutlicht werden, wofür die Pflichtbeiträge verwandt werden“, so Caroline Arnold. Dadurch, so hofft der Ak ZSV, werde die Akzeptanz unter den Studenten steigen.

Für die Wahl der Organisationssatzung ist eine einfache Mehrheit ausreichend. Kommt diese nicht zustande, wird in einer Stichwahl zwischen den beiden Satzungsentwürfen mit den meisten Stimmen entschieden. Das Erfordernis einer Mindestwahlbeteiligung konnte sich nicht durchsetzen, obwohl das Fehlen eines Quorums durchaus für Kontroversen hinsichtlich der demokratischen Legitimation sorgte. Dieser Verzicht stützt sich wohl auch auf das in der Online-Umfrage „Wir wollen deinen Kopf!“ erfragte Meinungsbild, bei dem 54,5% der Befragten ein Quorum ablehnten.

Kein leichter Weg zur Verfassten Studierendenschaft

Ist die Wahl schließlich auf eine Organisationssatzung gefallen, konstituiert sich die Verfasste Studierendenschaft entsprechend. Dieser Vorgang ist im SoSe 13 geplant. Spätestens am 31.12.2013 muss er abgeschlossen sein. Ansonsten tritt eine gesetzlich festgelegte Interimslösung in Kraft.

Der Gesetzentwurf wurde vom baden-württembergischen Wissenschaftsministerium ausgearbeitet. Die studentische Mitwirkung am Entstehungsprozess beschränkte sich auf zwei Gespräche. Beteiligt war je ein Vertreter des RCDS, des Campusgrün, der Liberalen und der Jusos jeweils auf Landesebene. Ebenfalls anwesend waren jeweils eine Person der studentischen Gruppen AIESEC, Greening the University und Arbeiterkind. Zudem waren Vertreter der verschiedenen Hochschularten Universität, Pädagogische Hochschule, Hochschule, Duale Hochschule und Musik- und Kunsthochschulen geladen.

Die Liste hatte das Wissenschaftsministerium zusammengestellt. Nach welchen Kriterien ist Sonja Völker allerdings vollkommen schleierhaft. „Während auf die Fachschaften komplett verzichtet wurde, sind studentische Gruppen zum Zuge gekommen die prinzipiell wenig bis keine Berührungspunkte mit Hochschulpolitik haben.“ Aus diesem Grund hatte der Ak ZSV eine Anhörung mit den Studierendenvertretern aller baden-württembergischen Hochschulen gefordert.

Studentische Mitbestimmung beim Gesetzentwurf: nicht ganz einfach

Dem wollte jedoch niemand nachkommen und beim Ak ZSV entschied man sich daher, andere Wege zu gehen. So streckten die Mitglieder ihre Fühler nach Ansprechpartnern im baden-württembergischen Parlament aus. Die Grüne Hochschulgruppe etwa nahm Kontakt mit dem Landtagsabgeordneten Daniel Lede Abal auf. Zunächst waren die Bemühungen jedoch nur von mäßigem Erfolg gekrönt. Veränderungen wurden beispielsweise hinsichtlich der Fristen für die Einreichung der Satzungsentwürfe oder der Konstituierung der Verfassten Studierendenschaft vorgenommen.

Mitte Juni, kurz vor Verabschiedung des Gesetzes, konnte dann doch noch ein großer Fortschritt verzeichnet werden. „Die ursprünglich obligatorische Einstellung eines Haushaltesbeauftragten kann nun durch Antrag beim Wissenschaftsministerium verhindert werden“, so Lukas Kurz, Landeskoordinator der Juso-Hochschulgruppen. Sollte dem Antrag nicht stattgegeben werden, muss die Stelle des Haushaltsbeauftragten mit einer

Person, welche die Befähigung für den gehobenen Verwaltungsdienst vorweisen kann, besetzt werden. Die Entlohnung richtet sich dann nach den Tarifen für den öffentlichen Dienst. Nach Ansicht von Sebastian Boecker wäre in diesem Fall ein kaum zu stopfendes Loch in den Finanzen der Studierendenschaft vorprogrammiert. „Außerdem ist ein Haushaltsbeauftragter neben der Kontrolle durch



Die Weichen sind gestellt
| Bild: H. Kommol

Rektorat und Rechnungshof ohnehin überflüssig“, ergänzt Caroline Arnold.

Aus für Rätemodell

Die weiteren Hauptkritikpunkte blieben jedoch unverändert. So ist insbesondere die Beschneidung der studentischen Satzungsautonomie dem Ak ZSV ein Dorn im Auge. Denn der Gesetzentwurf enthält ein ausdrückliches Verbot von Wahlen durch Vollversammlungen und ein Gebot zur Direktwahl der studentischen Senats- und Fakultätsratsmitglieder. Dies macht dem bisher gängigen offenen Fachschaftsmodell den Garaus.

Außerdem kritisiert der Ak, dass die Ausweitung der Themen, zu denen sich die Verfasste Studierendenschaft äußern darf, nicht weit genug gehe. „Wir wünschen uns, dass wir uns explizit zu allen Themen, die mit den Lebensumständen der Studierenden zu tun haben, Stellung nehmen dürfen.“ Dazu gehören Belange wie Wohnsituation und Mietpreise ebenso wie das Semesterticket. Besonders Letzteres sei ihr wichtig, sagt Sonja: „Das Semesterticket wollen wir auf jeden Fall, aber leider ist das Stichwort Mobilität im Gesetz nicht enthalten. In anderen Bundesländern, in denen sich die Studierenden selbst darum kümmern, reicht das Semesterticket deutlich weiter und ist verhältnismäßig günstiger.“

Übernahme des Semestertickets

Ein weiterer Kritikpunkt ist das Verhältnis, in dem die Verfasste Studierendenschaft zum Studentenwerk stehen wird. Für den Großteil der Aufgaben, welche die Verfasste Studierendenschaft in Zukunft beanspruchen kann, ist zurzeit das Studentenwerk zuständig. Laut Gesetzentwurf braucht die Verfasste Studierendenschaft die Zustimmung des Studentenwerks, wenn sie Aufgaben übernehmen

oder Zusatzangebote schaffen möchte. Sollte das Studentenwerk unwillig sein, bisherige Aufgaben zu teilen oder abzutreten, könnte die Verfasste Studierendenschaft das Nachsehen haben.

Studierende, die sich nicht hochschulpolitisch engagieren, werden die Vorzüge der Verfassten Studierendenschaft jedoch zunächst kaum spüren. Die Einrichtung von studentischen Beratungsangeboten zu BAföG, selbstverwalteten Cafés und eine Neuverhandlung des Semestertickets werden wohl noch einige Zeit brauchen.

So verschwinden die neuen Möglichkeiten der Verfassten Studierendenschaft auf den ersten Blick hinter dem Semesterbeitrag. Maximal zehn Euro sind zwar keine hohe Summe im Vergleich zu den gerade abgeschafften Studiengebühren. Dennoch ist zu befürchten, dass dieser „Zwangsbeitrag“ bei den meisten Studierenden auf Ablehnung stoßen wird.

Sich weigern diesen Beitrag zu zahlen, dürfen die Studierenden nämlich nicht. Sebastian Boecker hält dies für den einzig umsetzbaren Weg: „Wenn jeder austreten könnte, müssten wir dafür sorgen, dass Nicht-Mitglieder die Angebote der Verfassten Studierendenschaft nicht nutzen können. Das wäre zu kompliziert. Außerdem werden alle Studierenden von den Änderungen profitieren.“

Die Frage bleibt: Ist die Vertretung der Studierenden bereit, die Verantwortung für bis zu 500.000 Euro jährlich zu übernehmen? Der RCDS, der sich gegen die Verfasste Studierendenschaft ausgesprochen hat, führt eine Reihe an Beispielen für Veruntreuungen von AStA-Geldern in anderen Bundesländern an. Caroline Arnold sagt dazu: „Gemessen an der Anzahl der ASten in ganz Deutschland ist die Zahl der Veruntreuungsfälle gar nicht hoch.“ Um Veruntreuungen vorzubeugen, befürworte sie zudem die Offenlegung aller verwendeten Gelder, auch wenn dies im Gesetz nicht vorgegeben sei.

Viel mehr Mitbestimmung

Auch wenn die Kritikpunkte, die der Ak auch auf der Internetseite der FSVV anführt, nach Ablehnung klingen, versichert Sonja Völker: „Wir sind froh über die Einführung der Verfassten Studierendenschaft.“ Das neue Modell biete den Studierenden viel mehr Möglichkeiten, mitzubestimmen, ohne außerhalb der politischen Strukturen der Universität zu stehen wie zurzeit die FSVV. Auch Caroline Arnold und Sebastian Boecker begrüßen die Änderungen grundsätzlich.

Denn auch wenn die Ausgestaltung des neuen Organs noch nicht ganz klar ist und der Ak mit einigen der gesetzlichen Vorgaben nicht zufrieden ist: Im Großen und Ganzen handelt es sich um einen Zugewinn an Einfluss für die Studierenden. Eine Verfasste Studierendenschaft, die mit einer legitimierten politischen Stimme für die Interessen der Studierenden eintritt, kann mehr erreichen, wenn es um das Semesterticket, die Wohnsituation oder die Regelstudienzeit in Bachelor- und Masterstudiengängen geht. So ist es zumindest in anderen Bundesländern.

Viel zu diskutieren gibt es jedenfalls nicht mehr: Das Gesetz steht, die Verfasste Studierendenschaft kommt. Nur darüber, wie genau dieses Organ aussehen wird, kann noch abgestimmt werden, wenn im Winter bei der Urabstimmung verschiedene Satzungen zur Wahl stehen. Wer sich Gedanken über die Höhe des Semesterbeitrags und die angemessene Verwendung der Gelder macht, dem bleibt nur: sich über die Satzungen informieren, wählen gehen oder auch selbst aktiv werden. Das wird in der Verfassten Studierendenschaft zwar nicht mehr ganz so einfach sein wie im jetzigen Rätemodell, dafür werden erheblich bedeutendere Entscheidungen anstehen.

...UND RAUS BIST DU!

BEI DER KINDERBETREUUNG FÜR STUDIERENDE ELTERN HAT SICH SCHON EINIGES GETAN, DOCH VIELES STEHT NOCH AUS

Ein Kind zu versorgen und gleichzeitig zu studieren ist mit erheblichem Mehraufwand verbunden. Ein genauerer Blick auf die Infrastruktur, welche studierenden Eltern in Tübingen zur Verfügung steht, verdeutlicht Handlungsbedarf.

von *Laura Ettle*

Studieren kostet Zeit. Ebenso Kindererziehung. Wenn die Eltern in die Uni müssen, ist der Nachwuchs bei Fachleuten in Kindertagesstätten gut aufgehoben. Doch für das Doktorandenpaar Marianne* und Adam* hat sich die Suche nach einem Kita-Platz als zu schwierig erwiesen: „Bei der Kita Wilhelmstraße, in deren Nähe wir wohnen, kamen 40 Bewerbungen auf einen freien Platz. Da sind wir lieber gleich zum Tageselternverein.“

Um solche Knappheiten zu bekämpfen, hat sich 1991 eigentlich die Studentische Elterninitiative e.V. gegründet. Sie betreibt vier Kitas in Tübingen. Vorsitzende Katrin Jodeleit konstatiert: „Was den Ausbau der Kitas anbelangt, ist Tübingen sehr fortschrittlich.“ Doch Caroline*, Erzieherin in einer von der Initiative getragenen Kita, berichtet von langen Wartelisten. In ihrer Einrichtung werden im Sommer drei Plätze frei, sodass wieder Anträge abgewiesen werden müssen.

Dass Kinder von Studenten die freien Plät-

ze erhalten, ist zudem nicht sicher. Seit September 2011 werden auch Kinder von Nicht-Studenten aufgenommen. Vorher wurden die Kitas der Initiative vom Studentenwerk bezuschusst. Nun ist die Stadt eingesprungen: „Es gibt auskömmliche Zuschussverträge“ mit der Kommune, freut sich Jodeleit. Auflage von der Stadt war es aber, dass die Kitas der ehemals studentischen Initiative für alle Tübinger zugänglich gemacht werden.

Dafür werden die Erzieherinnen nun nach dem Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst bezahlt. Vorher verdienten sie weniger.

Auch der Personalschlüssel habe sich während der letzten Jahre positiv entwickelt. Eine Kleinkindgruppe besteht aus zehn Kindern. Für sie verantwortlich ist ein Team von vier Leuten. Diese sehr kleinen Teams seien individuell geprägt und es finde eine „intensive Kommunikation“ zwischen Erziehern und Eltern statt, so Jodeleit. Tübingen überschreite den Mindestpersonalschlüssel, den die Kita-Verordnung des Kultusministeriums vorschreibt, sogar etwas.

Am Telefon ist Elisabeth*, Erzieherin in einer Kita der Elterninitiative, jedoch gestresst: Sie seien im Moment eher „schlecht besetzt“, weshalb sie schnell wieder auflegen müsse. Eigentlich seien sie „immer knapp besetzt“.

Von den vier Verantwortlichen in den Kitas sind in der Regel zwei Vollzeit-Kräfte und eine Erzieherin, die nur ein bis zwei Mal in der Woche kommt. Die vierte Stelle wird durch eine Person ausgefüllt, die ein „Freiwilliges Soziales Jahr“ absolviert.

Diese können den Verwaltungsaufwand,



Kita-Plätze für die Kleinen sind Mangelware | Bild: I. Kommol

den eine Kita mit sich bringt, natürlich nicht allein stemmen. „Die Eltern übernehmen einen Teil der pädagogischen Arbeit, die Reinigung der Räume, Organisation und Buchführung“, heißt es auf der Homepage der Elterninitiative.

Auch wenn nach Jodeleit „ellenlange Wartelisten“ der Vergangenheit angehören, bekommt trotzdem nicht jeder einen Kita-Platz. Dann bleibt die Alternative, sein Kind zu einer Tagesmutter zu bringen.

„Wenn es die nicht gäbe, wäre es noch en-

ger im U3-Bereich“, also der Betreuung von Kleinkindern unter drei Jahren, sagt Erzieherin Caroline. Auch Frau Haselmeyer vom Jugendamt stimmt zu, dass viele Studenten die Dienste einer Tagesmutter in Anspruch nehmen. Adam und Marianne, die beiden Biologie-Doktoranden sind sehr zufrieden: „Das mit der Tagesmutter funktioniert super.“

Das Jugendamt übernimmt die Kostenbeiträge ganz, weil sie als Studenten zu wenig verdienen. Die Tagesmutter wird ihre Situation wohl sehr gut nachvollziehen können. Erzieherin Caroline, die ihre eigene finanzielle Lage als gut einschätzt, tut es leid, dass die Tageseltern „ziemlich wenig“ verdienen. Herr Lump vom Jugendamt gibt aber zu bedenken, dass die Tageseltern nach neuen Verhandlungen nun 5,50 Euro die Stunde, anstatt wie früher 3,90 Euro bekommen.

Trotzdem kein stolzer Lohn, vor allem wenn man bedenkt, dass das Jugendamt nur die Hälfte der Versicherungskosten der Tageseltern übernimmt.

Nach Haselmeyer soll es nun, da der Rechtsanspruch auf die Betreuung von Kindern ab einem Jahr bald einsetzt, tendenziell mehr Plätze bei Tageseltern geben. Jodeleit von der Elterninitiative betont: „Wir müssen den Rechtsanspruch nicht erfüllen.“ Dafür sei die Kommune zuständig.

* Name von der Redaktion geändert

„AUS EINER MÜCKE EINEN ELEFANTEN MACHEN“

FÜR DEN STUDENT VON HEUTE EIN MUSS: ZUSATZQUALIFIKATIONEN

Es ist kurz vor dem sechsten Semester und das Studium neigt sich dem Ende zu. Die Zeit des Zählens ist gekommen und die große Frage naht: Hat man alle seine benötigten Punkte zusammen? Dies beschäftigt viele Studenten früher oder später.

von *Stephanie Rumesz*

Die ECTS-Punkte, oder auch das „European Credit Transfer and Accumulation System“, soll ein möglichst einheitliches Punktesystem schaffen. Es gibt regulär benötigte Punkte die man durch die Teilnahme an Vorlesungen und Seminaren, sowie durch die erforderlichen Prüfungsleistungen, erhält.

Außerdem gibt es die Zusatzqualifikationen, sogenannten „Schlüsselqualifikationen“, die erbracht werden müssen. Hiermit sind meist außerfakultäre Leistungen gemeint, die persönlichkeits-, interessen- oder berufs-bildend sein sollen.

Welcher Student, wie viele Punkte in diesem Bereich erlangen muss ist unterschiedlich, ebenfalls welche Angebote er sich anrechnen lassen kann. Dies variiert von Studiengang zu Studiengang. Die meisten Institute bieten für die zugehörigen Studenten Kurse an, die dann garantiert anrechenbar sind.

Die erste Anlaufstelle ist für viele Studenten der „Career-Service“ der Uni Tübingen. Hier wird das Programm „Studium Professionale“



Studenten informieren sich bei „Potenzial Praktikum“ | Bild: Pickl

vorgestellt, welches Zugänge zu den verschiedensten Bereichen anbietet. Es wurde 1998 gestartet, damals um Geistes- und Sozialwissenschaftlern auf Magister ein Zusatzstudium zu ermöglichen. 2003 wurde es dann offiziell gegründet. Der Career-Service bietet außer dem Studium Professionale auch ein Beratungsprogramm an.

Dieses Angebot können, vom Career-Service ausgehend, alle Studiengänge in Anspruch nehmen. Ob Bachelorstudent oder Doktorand, es steht allen offen. Allerdings greifen meist Bachelorstudenten darauf zurück.

Anfangs kamen die Teilnehmer zu 80 bis 90 Prozent aus der philosophischen Fakultät,

also fast nur Geisteswissenschaftler. Seit der Einführung des Bachelor-Abschlusses nimmt aber der Anteil der Naturwissenschaftler, und weiterer, stetig zu.

Es gibt Seminare wie „Aus einer Mücke einen Elefanten machen – Digitale Animation“, „Überzeugender Auftritt und sprachliche Präsenz“ oder sogar „Poetry Slam – kreativ schreiben, lebendig vortragen!“. Auch für diejenigen die gerne unter freiem Himmel sind, lässt sich das Passende finden. Im Kurs „Outdoorseminar – Inspiration vom Himmel“ kann man sich im Segelfliegen versuchen.

Im Kurs „Ghostwriter – interdisziplinäres Service Learning Seminar“ führen die Studenten Interviews mit Bewohnern von Al-

tenheimen und schreiben anschließend einen literarischen Text über eine Episode im Leben der Senioren.

So entsteht eine Verbindung mehrerer Bereiche: das Schreiben, Interviewtechniken und der praktische Bezug.

Für alle diese Seminare gilt: Man sollte allerdings die Anmeldefristen beachten und die Plätze sind begrenzt.

Dies ist jedoch nicht der einzige Weg an seine ECTS-Punkte zu kommen. Für Sprachinteressierte bietet das „Fachsprachenzentrum“ viele Kurse, mit anschließender Prüfung, an. Ob Französisch, Schwedisch oder auch Japanisch, es lässt sich für jeden etwas finden.

Das „Zentrum für Datenverarbeitung“ ermöglicht den Studenten Kurse in dem Bereich Computer und seine Anwendung.

Auch das Engagement in Hochschulgruppen wird oft mit Punkten belohnt. Allerdings sollte man regelmäßig zu den Treffen kommen und Aufgaben übernehmen.

Ein guter Weg für alle Studenten: Die Praktika. Durch sie erhält man nicht nur Punkte, sondern auch praktische Erfahrung. In der Regel sollten allerdings nur zehn Prozent der geleisteten Punkte aus Praktika stammen.

Studieren ohne Zeitdruck ist heutzutage, innerhalb des Bachelor- und Mastersystems, nicht mehr vorstellbar. Die neue Regelung und die vielen Angebote versprechen viele Vorteile, wie Vereinheitlichung, eine kurze Studiendauer und Praxiserfahrung.

Den Studenten stehen zahllose Wege und Möglichkeiten offen. Allerdings fehlt ihnen meistens etwas anderes, nämlich die nötige Zeit dafür.

ARE YOU NUTS?!

BEI DEN SELBSTGEHÄKELTEN MÜTZEN DER HATNUT-JUNGS SCHLAGEN NICHT NUR GROSSMÜTTERHERZEN HÖHER

Didi, Jules, Michi, Sebi und Tobi – fünf ehemalige Tübinger Sportstudenten, die eine bisher wohl eher unpopuläre Form der Handarbeit zu einem neuen, coolen Gesellschaftsereignis entwickelt haben: Sie häkeln und vertreiben eigene Mützen. Wie es war, im Durchschnittsalter von nur 28 Jahren ein Unternehmen zu gründen, wie die Häkelei bei den Mädels ankommt und welche sozialen Förderungen durch die hatnut-Mützenproduktion möglich sind, erzählen sie im Interview.

*von Frederik Bühler
und Helen Monzel*

Wenn man die Skate-, Snowboard- oder Globetrotterkataloge anguckt, dann gibt es dort schon eine große Auswahl an Mützen. Wie kamt ihr dazu, eine Firma zu gründen und auf diesen vielleicht schon übersättigten Markt zu stoßen?

Didi: Natürlich gibt es dort schon eine gewisse Auswahl, allerdings sind das vorgefertigte Modelle mit einem bestimmten Standard-Design und einer bestimmten Größe. Das hat für mich nie gepasst. Dementsprechend habe ich angefangen, für mich selbst Mützen zu häkeln und somit auch irgendwann die Passende gehabt. Durch positive Resonanz im Freundeskreis entstand die Idee, dass man die Mützen auch verkaufen könnte.

Könnt ihr vielleicht über den Beginn des Projekts berichten? Was hat dich zu diesem Projekt inspiriert, Didi?

Didi: Inspiriert hat mich, dass ich keine passende Mütze gefunden habe. Ich war vor vier Jahren die komplette Saison in den Bergen als Snowboardlehrer. Dort habe ich auf einem urigen Bauernhof ohne Internet und ohne Fernseher gewohnt. An den Abenden hatte ich daher viel Zeit. Da ist mir die Idee gekommen, dass ich die Mützen eigentlich auch selber machen könnte. Meine Tante hat mir die Grundzüge des Häkelns beigebracht.

Wie hast du die anderen Jungs dafür gewinnen können?

Didi: Die haben die Mützen bei mir gesehen und wollten auch so eine haben. Am Anfang hat das Fertigstellen einer Mütze auch noch ziemlich lange gedauert, weshalb ich nicht für jeden eine Mütze anfertigen konnte. Daher habe ich angeboten, ihnen zu zeigen, wie das Mützenhäkeln funktioniert, damit sie sich selber eine machen können.

Didi, war dir das am Anfang irgendwie auch peinlich oder hast du gleich gesagt: „Das macht mir Spaß, das mach ich gern!“?

Didi: Eigentlich habe ich von Anfang an dazu gestanden und gesagt: „Ja...Passt!“ Peinlich war es mir nie direkt. Allerdings war es zu Beginn schon komisch dahinter zu stehen, weil viele natürlich gesagt haben: „Schöne Mütze!“ Wenn man erzählt hat, dass man sie selber gemacht hat, wurde man schon das ein oder andere Mal wegen der Handarbeit belächelt.

Welche bürokratischen Hürden muss man für die Gründung eines Unternehmens

überwinden?

Michi: Prinzipiell muss man gar nicht so viel tun. Unsere Unternehmensform ist eine GbR. Das bedeutet, dass man einfach aufs Gewerbeamt muss, um das Gewerbe anzumelden und sich einen Gewerbeschein zu holen. Darauf steht eine bestimmte Tätigkeit. Ich glaube, auf unserem Gewerbeschein steht „Herstellung von gehäkelten Mützen und bedruckten Textilien“, denn wir arbeiten auch mit T-Shirt-Druck. Was also auf dem Gewerbeschein drauf steht, darf man auch gewerblich vertreiben. Dann haben wir noch eine Steuernummer bekommen. Als Letztes haben wir noch eine kleine Gebühr gezahlt und damit war das Gewerbe schließlich angemeldet.

Hatte einer von euch hinsichtlich finanzieller Risiken ein ungutes Gefühl im Bezug auf die Firmengründung?

Michi: Bei der GbR ist es so, dass man persönlich haftet. Von daher war uns bewusst,

noch. Das meiste der hatnut-Arbeit findet also nebenher in der Freizeit, beziehungsweise am Abend statt.

Es hat also keiner von euch vor, das hauptberuflich zu betreiben?

Michi: Wir sind momentan dabei, das zu entscheiden. Wir sind nun alle mit dem Studium fertig und haben uns zum Teil auch schon beruflich orientiert. Zwar hat noch keiner konkret gesagt „Ich will das jetzt hauptberuflich machen!“, aber der ein oder andere überlegt sich das gerade im Moment. Es ist klar, dass wenn fünf Mann das eher nebenher machen und einer es dann hauptberuflich machen will, wir das Unternehmen umstellen müssten. An dieser Entscheidung sind wir gerade dran.

Habt ihr die Firma während des Studiums gegründet und Hilfestellungen der Universität wie „Gründen an der Uni Tübingen“ in Anspruch genommen?

Didi: Ja, wir haben die Firma während un-

ging sogar soweit, dass wir als Aktion Livehäkeln im Schaufenster hatten.

In der Hauptsaison, der Vorweihnachtszeit, wie viele Mützen macht ihr da pro Woche?

Michi: Wir hatten erst letztes Weihnachten wieder einen Umsatzrekord. Es ist wirklich so, dass man am Tag zwischen zwei und drei Mützen macht. Das sind dann an die 10-15 Mützen pro Person in der Woche.

Auf eurer Homepage gibt es zahlreiche Fanfotos zu sehen. Wohin haben es eure Mützen denn schon geschafft?

Michi: Die waren eigentlich schon überall auf der Welt. Eine Mütze war auf dem Mount Everest, eine Mütze hat ganz Nepal abgelaufen, eine war in Südamerika, den USA, auf dem Kilimandscharo, in Südafrika, also auf der ganzen Welt – aber natürlich hauptsächlich in kälteren Regionen.

Welches war der außergewöhnlichste Mützenwunsch?

Jules: „Flugschule Sonnenbühl“ – wir haben angefangen auf die Mützen Buchstaben zu sticken. Die Flugschule Sonnenbühl war da definitiv eine Herausforderung: bei so vielen Buchstaben wird es auf der Mütze eng und es ist verdammt viel Arbeit. Dann gab es noch die Mütze für ein Maskottchen, die einen Umfang hatte von über einem Meter.

Wie kommt man mit dem Häkeln bei den Mädels an?

Didi: Es ist auf jeden Fall ein guter Gesprächsaufhänger, wenn man im Zug sitzt und die Häkelnadel auspackt. Am Anfang wird man manchmal belächelt, aber wenn man dann vom Unternehmen erzählt, erntet man dann auch Respekt für die Idee und die Kreativität.

Ihr könnt einen hohen medialen Erfolg aufweisen: Ihr wart im Fernsehen, im Hörfunk, ihr veröffentlicht in einer Häkelzeitschrift und auch ein eigenes Buch kommt bald auf den Markt. Macht das Häkeln denn noch Spaß oder wurde es schon zur lästigen Pflicht?

Jules: In der Vorweihnachtszeit kann es schon anstrengend werden. Wenn man zum Beispiel die vierte Woche in Folge jeden Tag nichts Anderes macht. Aber grundsätzlich zieht es einen dann nach ein paar Tagen Erholung wieder zum Häkeln hin. Man hat dann doch wieder eine neue Idee und probiert etwas aus. Es macht immer noch Spaß.

Wollt ihr noch etwas loswerden?

Michi: Wir statten nun schon den zweiten Winter die deutschen paralympischen Skisportkader mit Mützen aus. Zuerst die Alpinen und letztes Jahr die Nordischen. Die alpinen Sportler wurden mit unseren Mützen sogar Weltmeister. Uns erreichen viele Sponsoring-Anfragen, aber wir suchen uns dann die besonderen heraus. Wir denken, dass weniger populäre Gruppen unsere Hilfe gut gebrauchen können. Wenn sie nicht im medialen Fokus stehen und eigentlich so gut wie keine Sponsoren haben, freuen sie sich immer über unsere Mützen-Unterstützung. Das ist eben auch, was wir geben können. Wir können keine Gelder zahlen, wir häkeln ihnen Mützen.

Und zudem: Unser Buch kann man auf Amazon bestellen.



Häkeln als Nebenjob und Hobby: hatnut | Bild: Susanka

dass wir keine großen finanziellen Risiken eingehen können, weil wir sonst „selber dran sind“. Ein ordentlicher Ablauf ist einfach notwendig. Aus diesem Grund war auch der nötige Ehrgeiz, alles richtig zu machen, vorhanden.

Wer denkt sich die verschiedenen Marketingaktionen, wie den hatnut-Adventskalender auf facebook oder die Wallpapers zum Herunterladen auf eurer Seite aus?

Michi: Meist ist es so, dass einer einfach eine Idee hat und die dann den anderen erzählt. Die sagen dann „Ja, das machen wir“ oder „Nee, das lassen wir sein“. Bei uns steckt keine Marketing-Strategie dahinter, sondern wir machen einfach das, worauf wir Lust haben und das kommt auch gut an. Ich glaube, wir haben da einfach ein relativ gutes Gespür dafür. Uns liegt einfach allen viel an der Firma.

Könnt ihr denn mittlerweile alle von dem Mützenverkauf leben oder arbeitet ihr noch nebenher?

Michi: Ernährt werden können fünf Leute von den Mützen-Einnahmen leider noch nicht. Es würde vielleicht für eine Person reichen. Das heißt also, jeder von uns arbeitet

serer Studienzeit gegründet, haben aber diesen Service nicht in Anspruch genommen. Es war eher andersherum: Wir wurden zu Podiumsdiskussionen eingeladen und sollten von unserer Erfahrung berichten. Wir bekommen dahingehend auch weiterhin Anfragen.

Welche Art von Mützen und persönliche Gestaltungsmöglichkeiten gibt es bei euch?

Jules: Standard ist der klassische Beanie. Man kann sich das nicht so vorstellen, dass man bei uns ein bestimmtes Modell kauft, sondern jeder Kunde redet mit uns persönlich, meistens läuft der Kontakt über E-Mail: Er schreibt uns seine Vorstellung und dann arbeiten wir zusammen aus, was machbar ist. Dass es nicht DIE eine Mütze gibt, ist es, was uns besonders macht.

Vertreibt ihr eure Mützen ausschließlich selbst?

Jules: Individuelle Mützen gibt es nur bei uns. Aber zu Beginn unserer Karriere haben wir eine Kooperation mit der Biwakschachtel Tübingen gehabt. Die haben uns von vornherein unterstützt und aus einer kleinen Marketinggeschichte, bei der wir mal ein paar Mützen dort verkauft haben, ist es zu einer regelmäßigen Kooperation geworden. Das

EIN STÜCK TÜBINGEN IN AFRIKA

ENGAGEMENT DER STUDENTENGRUPPE YOU-MANITY

Entwicklungshilfe heute. Die Medien berichten von großen Organisationen, die weltweit operieren, um Menschen in Katastrophengebieten und Entwicklungsländern das Leben zu erleichtern. Auch studentische Organisationen engagieren sich – zwar in kleinerem Ausmaß, doch sehr erfolgreich. In unserer Serie der Studentengruppen geht es dieses Mal um you-manity – humanitäres Netzwerk mit Hauptsitz in Tübingen.

von **Lea Knopf**

Wenn sich Yonah in Uganda auf sein Motorrad schwingt, haben die Menschen auf dem Land wieder Hoffnung. Als Clinical Officer sichert er für viele Menschen den einzigen Anschluss an die medizinische Versorgung. In einem Gesundheitszentrum unterstützen ihn Mitarbeiter bei Sprechstunden und in der Ambulanz. Sie alle sind Teil des Projekts „Doc on Bike“, das auf afrikanischem Boden stattfindet und doch ein Stück Tübingen beinhaltet. Die Organisation you-manity, ein Netzwerk engagierter Studenten in Berlin, Bochum und Tübingen, hat die Initiative in dem ostafrikanischen Land ins Leben gerufen und betreut die Entwicklung vor Ort.

Auch andere Benachteiligte profitieren vom Einsatz der Gruppe. Die Fußbodenbetonierung in einer ugandischen Schule, Straßenkinder in Ruanda und regional das Asylcafé

in Reutlingen stehen ebenso im Mittelpunkt der humanitären Arbeit.

Humanitäres Netzwerk

Mit Hochdruck wird an der Finanzierung der Projekte gefeilt, die in Zukunft so wenig wie möglich von externer Hilfe abhängig sein soll. Dass der Weg bis dahin noch weit ist, ist den Medizinstudentinnen Ines Kuebart, 23, und Tina Möller, 27, bewusst. Sie sind Teil der Tübinger Ortsgruppe, die in geselliger Runde wöchentlich zusammenkommt. Während im Gründungsjahr 2009 und den darauf folgenden Jahren fast ausschließlich Medizinstudenten den Weg zu you-manity fanden, engagieren sich zunehmend Studierende anderer Fachrichtungen in der Entwicklungshilfe. Gemeinsam verfolgt man die Projekte, plant Spendenaktionen und Werbemaßnahmen. Vorschläge werden in der Gruppe offen diskutiert.

Gruppendynamik bewegt viel

Neben der Unterstützung anderer wird auch die eigene Weiterbildung bei you-manity großgeschrieben. Nicht selten referiert ein Gruppenmitglied über die Lage in einem Katastrophengebiet oder holt Gastredner an die Uni. Auch im Rahmen des Studium Generale war you-manity bereits aktiv. Zum Thema „Krisen, Konflikte und Zusammenleben in der einen Welt“ organisierte you-manity im vergangenen Semester eine Podiumsdiskussion und einen



Die Studentengruppe | Bild: you-manity

Vortrag. Für viele bietet das Engagement eine Möglichkeit, das „oft eintönige Studium“ mit Praxisnähe aufzupeppen.

Stets geht es darum, die eigene Arbeit zu verbessern, um Pläne in die Tat umzusetzen. Regional möchte sich you-manity stärker engagieren, bestehende Projekte im Ausland sollen auf andere Regionen ausgeweitet werden.

Der Beitrag zur Entwicklungszusammenarbeit, den you-manity leistet, ist beachtlich.

Die Universität Tübingen honorierte dies im letzten Jahr mit dem Sonderpreis für studentisches Engagement.

Damit Yonah in Uganda auch weiterhin in die ländlichen Regionen vordringen kann, ist Hilfe aus Deutschland (noch) unverzichtbar. Sie ist gewährleistet, you-manity sei Dank.

Bei Interesse:
<http://tuebingen.you-manity.org>

DIE NACKTE WAHRHEIT

„HEY CHRIS, HAST DU SCHON WAS VOR HEUTE ABEND?“ – „ICH HAB KEINE ZEIT – DA STEH ICH AKTMODELL!“

Christoph Ries, 25 Jahre alt und Student der Soziologie und Empirischen Kulturwissenschaft, hilft Künstlern aller Altersklassen im Tübinger Zeicheninstitut in der Neuen Aula ihre Zeichenfähigkeiten zu verbessern. Er steht Aktmodell. Wie es ist, die Hüllen fallen zu lassen und was dieser Studentenjob mit Vasen und Obstschalen zu tun hat, erzählt er im Gespräch.

von **Helen Monzel**

Eine Gelegenheitsarbeit, die im Rhythmus von zwei Wochen stattfindet. Lediglich vier bis sechs Stunden pro Woche dafür opfern, bei Bedarf mehr oder weniger. Ein Stundenlohn von 12,50 Euro für ein paar Posen – klingt verlockend. Wenn da nur nicht die kleine aber entscheidende Anforderung wäre, diese Tätigkeit im Adamskostüm ausführen zu müssen. Sich völlig nackt vor mehr als ein Dutzend fremde Menschen stellen, verschiedene Posen annehmen, dabei vielleicht in das ein oder andere bekannte Gesicht blicken. Das traut sich sicher nicht jeder zu. „Am Anfang erfordert es Überwindung, aber schnell wird es selbstverständlich“, sagt Chris.

Um sich selbst zu testen und um sich ein Bild davon zu machen, wie der Zeichnende das Aktmodell wahrnimmt, hat Chris zuerst einen Aktmalkurs als Teilnehmer besucht.



Christoph Ries | Bild: Zipperlen

„Am Anfang habe ich das weibliche Aktmodell kurz als Frau wahrgenommen, da es irritiert hat, jemand Nackten durchs Bild laufen zu sehen. Aber dann sitzt, liegt oder steht die Person da und sobald man den Pinsel in der Hand hat und drauflos malt ist das Aktmodell dann eher...wie eine Obstschale! Die Leute, die als Zeichner oder Maler an diesen Kursen teilnehmen, sind dankbar dafür, dass man diesen Job macht.“ Kurz darauf steht

Chris selbst Aktmodell. „Natürlich ist man mit einem gewissen Schamgefühl konfrontiert und am Anfang auch ein wenig unangenehm berührt. Man steht in der Mitte von zwanzig Leuten und alle schauen einen an. Jedoch stellt man schnell fest, dass niemand einem ‚etwas abschaut‘ und kurz darauf fühlt man sich lediglich wie eine Vase, die abgezeichnet wird!“ Die Atmosphäre ist sehr angenehm, woran Leiter Frido einen erheblichen Anteil hat. Mit viel Wohlwollen und ein paar einfachen und kreativen Anregungen erleichtert er den Aktmodellen den Einstieg. Den Teilnehmern wird natürlich künstlerische Freiheit gewährt. Ein offenes und lockeres Arbeitsambiente. Chris hat Spaß an dieser Arbeit.

Der Job ist anstrengender, als es vielleicht auf den ersten Blick wirken mag

Stillhalten, keine Miene verziehen, am besten nicht einen Muskel bewegen. Das stellt einen vor ganz neue Herausforderungen; grenzt schon an Sport. Bei teilweise zwanzigminütigen Posen kann auch schon mal ein Muskel verkrampfen, ein Fuß wegen zu geringer Durchblutung taub werden. Man lernt, auf eine neue Art und Weise in seinen Körper hinein zu fühlen und ihn zu kontrollieren. Körperlich, zum Beispiel durch Training, hat Chris sich nicht auf diese Arbeit vorbereitet, mental schon. Athletische Körper und klassische Schönheitsmerkmale sind fürs Aktmo-

dellstehen nicht erforderlich – jedoch ein geklärtes Verhältnis zum eigenen Körper. Viele Zeichner wünschen sich auch Modelle mit runderen Formen oder kleineren Mankos. „Man wird betrachtet, als sei man eine Obstschale. Ob da nun viel oder wenig Obst drin ist, ist egal.“

Positives Feedback

Blöde Kommentare oder Bemerkungen muss Chris sich wegen des Aktstehens nicht gefallen lassen, allenfalls verblüffte Nachfragen. Er bekommt positives Feedback und Anerkennung für seine Tätigkeit. Die Eltern waren zuerst kurz irritiert, als sie hörten, was er tut, die Freundin besuchte als Kursteilnehmerin einfach mal eine Sitzung, in der er Modell stand, die Großmutter hatte akustische Verständnisprobleme, woraufhin keine weiteren Erklärungsversuche unternommen wurden. Einmal saß eine Bekannte unter den Teilnehmern in der festen Annahme, Chris würde als Kursteilnehmer mit ihr die Sitzung besuchen – die Überraschung war groß, als er dann nackt in der Mitte des Raumes stand. Doch auch in dieser Situation wurde ihm danach Respekt von ihr gezollt: „Coole Sache, die du da machst!“

Gepredigte Schönheitsideale, Medien die damit ihren Profit steigern, ein verqueres Bild vom Nackt-sein – dieser unkonventionelle Studentenjob ist eine gute Möglichkeit, all dies zu überkommen. Chris jedenfalls wird seinen Enkeln noch davon erzählen.

„MISSION FINISHED AT 1:45!“

DIE ERSTE LANGE NACHT DER AUFGESCHOBENEN HAUSARBEITEN IN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Morgen, morgen, nur nicht heute...“ – diesen Spruch kennt jeder Student. Die Zeit fehlt immer, um eine Hausarbeit, ein Referat oder eine Übersetzung rechtzeitig fertig zu kriegen. Andere Veranstaltungen, Jobs, Sport und Partys – außerdem ist die Bibliothek unter der Woche doch „nur“ bis 24 Uhr und am Wochenende bis 22 Uhr geöffnet! Viele kommen um diese Uhrzeiten erst zum Lernen... Und was, wenn deine Universität dir entgegenkommt und einmal extra lang die Bibliothek offen lässt?

von *Aygul Rakhimkulova*

In der Nacht vom 1. auf den 2. März 2012 hat zum ersten Mal das Projekt des Schreibzentrums „Die lange Nacht der aufgeschobenen Hausarbeiten“ in der Universitätsbibliothek stattgefunden. Das bedeutete für die Studenten, dass sie die Möglichkeit hatten, bis sechs Uhr morgens in der Bibliothek zu arbeiten. Ob es um die Bücherausleihe oder Beratungen ging, jeder Studierende konnte Hilfe bekommen.

Viele hatten ihre Decken und Kissen mitgebracht. Um 18 Uhr war die Bibliothek ganz voll, denn nicht jede Woche gibt es solche Aktionen! Außer Beratungen von Tutoren aus vielen Fächern gab es auch etwas für die Seele: Massagen, Yoga und andere Entspannungsübungen. Die Cafeteria war natürlich auch länger geöffnet; man braucht doch eine Stärkung zwischendurch, wenn man viel lernt.

Es gab zwei Pinnwände, auf denen jeder seine Erwartungen aufschreiben konnte:

mester, meint: „Es hat sich sehr gelohnt, hierher zu kommen. Ich hab genau so viel geschafft, wie ich wollte. Ich hab schon Yoga gemacht und fühle mich entspannter. Aber für mich bringt es nicht viel, wenn die Uni immer so lange offen ist. Es ist dann zu spät für mich.“

Julia, Studentin der Erziehungswissenschaft im 12. Semester, zieht ebenfalls eine positive Bilanz: „Ich hab heute für meine Prüfungen gelernt. Ich habe mehr geschafft als sonst. Die Idee ist echt toll! Ich bin aber skeptisch, ob es dann jeder ausnutzen wird, wenn die Bibliothek 24 Stunden offen sein wird. Besser ist es, einmal pro Woche oder Monat. Sonst ist es langweilig.“

Thomas, der Jura im fünften Semester studiert, sagt: „Ich hab heute 2,5 Seiten geschrieben. Im ganzen Semester hatte ich nicht mal eine Seite geschafft! Nur schade, dass es hier doch viel Ablenkung gibt. Und ich glaube nicht, dass die Bibliothek irgendwann 24 Stunden offen haben wird.“

Gegen zwei Uhr morgens gingen immer mehr Studenten nach Hause. Einige hielten es bis drei Uhr durch und fuhren bestimmt mit erleichtertem Herzen heim. Die Hausarbeiten waren wahrscheinlich wenn nicht fertig, dann zumindest weitergeschrieben. Studenten, die sich mit Computern nicht auskannten, hatten endlich mal ein Anti-Virusprogramm dank den Jungs von „Microsoft Campus“ heruntergeladen. Man konnte bis drei Uhr ihre Hilfe in Anspruch nehmen, wenn es um Computer oder irgendwelche Programme ging.

Am Ende der langen Nacht durfte jeder, der so lange durchgemacht hatte, an der Pinnwand einen Zettel hinterlassen, auf dem stand, wie weit man gekommen war:

- Bis(s) zur Schokotorte!
- 2 Seiten Bericht + Brezeltüte leer
- Einer Freundin geholfen



Auch das Entspannen zwischendurch sollte nicht zu kurz kommen | Bild: Zipperlen

„Was will ich erreichen?“:

- Linguistik HA beginnen
- Expose für die Bachelorarbeit beginnen
- ED-Fallararbeit anfangen + Kaffeekränzchen

Ohne Humor ging es natürlich nicht:

- Ich will eine Frau finden
- Ich will einen Mann finden
- Reich werden

Ob sich die Studenten auch diese Wünsche erfüllt haben, bleibt offen. Viele haben die Nacht wirklich genutzt und sind mit ihren Arbeiten weiter gekommen:

Franzi, Biologiestudentin im sechsten Se-

- Mission finished at 1:45!!

Für die Studenten war es also eine willkommene Abwechslung, dass die Uni an dieser bundesweit stattfindenden Veranstaltung teilgenommen hat. Bald ist wieder Semesterende und natürlich haben viele schon jetzt mindestens eine aufgeschobene Hausarbeit. Entweder werden wir darauf warten, dass uns die Uni wieder so eine lange Nacht zur Verfügung stellt, oder wir können es selber in Angriff nehmen: eine aufgeschobene Arbeit zu Ende schreiben.

„NACHTWACHEN VON BONAVENTURA“

DAS BUCH EINES GEHEIMNISVOLLEN SCHRIFTSTELLERS

Privatdozent Dr. Christian Fortmann ist seit Sommer 2007 an der Tübinger Universität im deutschen Seminar der Philosophischen Fakultät tätig. Er leitet Hauptseminare im Bereich der Grammatik des Deutschen.

von *Aygul Rakhimkulova*

Guten Tag Herr Fortmann! Können Sie uns über Ihr Lieblingsbuch erzählen? Wie heißt das Buch?

Mein Lieblingsbuch heißt „Nachtwachen von Bonaventura“. Das ist ein etwas älteres Buch, es wurde im Jahr 1804 geschrieben. Ich besitze eine Ausgabe aus dem Jahr 1987 – übrigens in der Rechtschreibung der Erstausgabe.

Was können Sie über den Autor sagen? Haben Sie mehrere Bücher von ihm gelesen?

Das ist ein Unikum, weil dieser Autor eine lange Zeit ein Geheimnis für Generationen von Literaturforschern war. Unter diesem Namen ist nur ein Buch erschienen. Inzwischen geht man davon aus, dass der deutsche Schriftsteller Ernst August Friedrich Klingemann derjenige ist, der sich hinter dem Namen Bonaventura versteckt hat.

Worum geht es denn in diesem Buch?

Die ganze Geschichte dreht sich um ein Findelkind namens Kreuzgang. Diesen Namen hat ihm sein Findelvater gegeben, nachdem er ihn auf einer Wegkreuzung gefunden hat, in der Erwartung einen Schatz zu heben. Dieser Kreuzgang ist ein etwas verkrachter Poet, übt dann ein Nachtwächtergewerbe aus. Und er erzählt über sein Nachtwächterleben in diesem Buch. Zum Teil auch skurrile Dinge.

Wenn man genauer liest, kann man auch unsere Gegenwart durchleuchten sehen

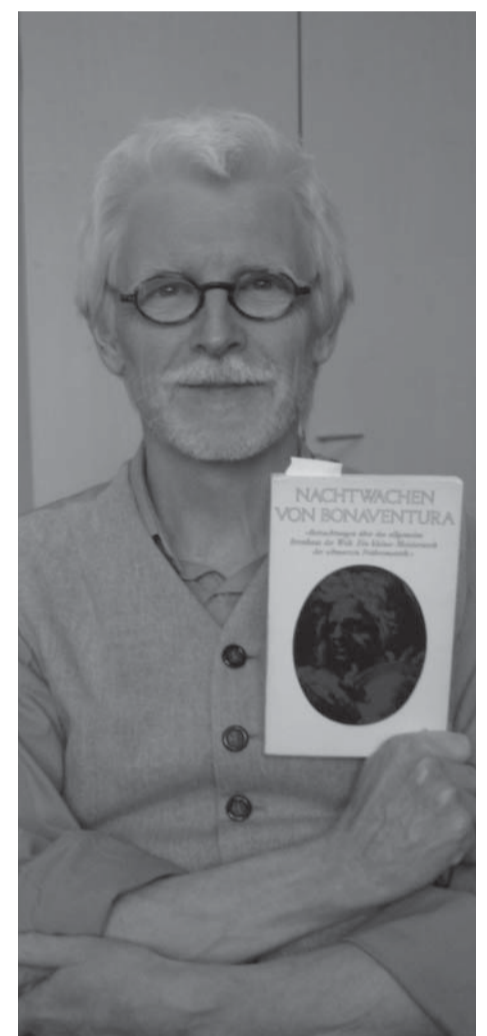
Die Geschichten sind mit Humor, Ironie und ein bisschen Sarkasmus geschrieben. Insgesamt sind 16 Nachtwachen beschrieben und in jeder Nacht geschieht etwas, was den Hauptdarsteller zu Überlegungen über das Leben und die Zeit anregt. Sinnlosigkeit des Daseins, Kritik an seine Zeit, alles im Leben sei nur eine Schauspielerlei: das sind die Gedanken von Kreuzgang.

„So manche Blutsauger und Vampyre denunzierten sich selbst als Hängens und Köpfens würdig und drangen darauf, daß noch in der Eile hier unten ihr Urteil an ihnen vollzogen würde, um die Strafe von höherer Hand von sich abzuwenden. Der stolzeste Mann im Staate stand zum ersten Male demütig und fast kriechend mit der Krone in der Hand und komplimentierte mit einem zerlumpten Kerl um den Vorrang, weil ihm eine hereinbrechende allgemeine Gleichheit möglich schien.“

– aus der sechsten Nachtwache

Wo haben Sie dieses Buch gefunden?

Ich habe dieses Buch an einem sonnigen Tag in einer Freiburger Buchhandlung auf dem Regal stehen sehen. Und weil ich schon von diesem Buch gehört hatte, im Zusammenhang mit dem Deutsch-Examen, wenn ich mich nicht irre, aber damals nicht gelesen hatte, hab ich dann zugegriffen. Die Ausgabe ist vielleicht ein bisschen abgelegen, es hat in dieser Zeit diesen „Greno“-Verlag gegeben, der hat neben anderen viele schöne Bücher herausgebracht. Damals hat dieses Buch 10 Mark gekostet. Dann hatte ich es gelesen und es ist ein Buch geworden, das ich nicht nur einmal gelesen habe.



Dr. Fortmann mit seinem Lieblingsbuch | Bild: Rakhimkulova

Haben Sie auch Ihre Lieblingszitate oder Teile im Buch?

Ja, natürlich! Besonders schön geschrieben finde ich die sechste Nachtwache.

Würden Sie das Buch weiterempfehlen?

Ja, auf jeden Fall! Das Buch ist auch nicht nur für Literaturstudenten interessant!

BUNT UND LAUT

VIELFALT DER TÜBINGER WESTSTADT

Der Student ist ein Gewohnheitstier. Er bewegt sich gerne in bekannten Sphären und verlässt diese auch in der Freizeit nur ungern. Seit meinem Start in Tübingen beschränkt sich das Spektrum meiner Aufenthaltsorte auf Universität, Wohnheim, Sportplatz und Innenstadt. Es ist wieder an der Zeit, einen Stadtteil abzuklappen und ihn dem Rest der sesshaften Studentenschaft näherzubringen. Mit dem Fahrrad durch die Weststadt – ein Erfahrungsbericht.

von *Lea Knopf*

An der Tankstelle gibt es LKW für 1,20 Euro. Während der Absatz des Leberkäswekles im Shop floriert, donnern nebenan Sattelzüge über die B28. Es ist heiß, die Luft flimmert. Start für eine Radtour durch die Weststadt.

Auch einige Meter weiter in der Rappstraße, wo Kinderstimmen aus dem Garten eines Gemeindehauses dringen, ist der Lärm nah. Eingekesselt zwischen Verkehrsmassen und Baustellenbetrieb, der in Kürze neuen Wohnraum schafft, herrscht friedliche Familienidylle. Ich höre Vögel zwitschern. Bunte Fensterläden und frisch gestrichene Häuserfassaden sorgen für ein farbenfrohes Frühsommer-Spektakel.

Parallel zur Umgehungsstraße, die unaufhörlich dröhnende Kraftfahrzeuge ins Herz der Stadt und die grüne Vorort-Lunge pumpt, regiert der Alltag der Weststadt-Kultur. Beim Bäcker trifft man den Querschnitt der Gesellschaft – Senioren, Studenten und Familien leben hier in Nachbarschaft.

Die Karte der „Marquardtei“ verspricht „Fleischküchle mit Kohlrabigemüse“, vor dem Supermarkt nebenan sammeln sich Fahrräder, an denen der Zahn der Zeit nagt: Studenten auf Nahrungsmittel-Beutezug. Die Atmosphäre ist lebhaft und vielfältig, ruhig und unbeeindruckt zugleich.

Doch der Reiz der Weststadt hat seinen Preis. Immer mehr Freiraum wird zugemauert, sodass bereits weite Teile der Hanglage wohn technisch erschlossen sind. Mehrglied-

rige Neubauten prägen die Straßenzüge am unteren Schnarrenberg. Die Ruhe in zweiter Reihe wird von Dachdeckern gestört, die gerade für die Erweiterung des Mehrparteien-Wohnsystems sorgen. Auch wenn die Luft an einem schwül-heißen Sommertag zum Stehen kommt: Hier bewegt sich viel.

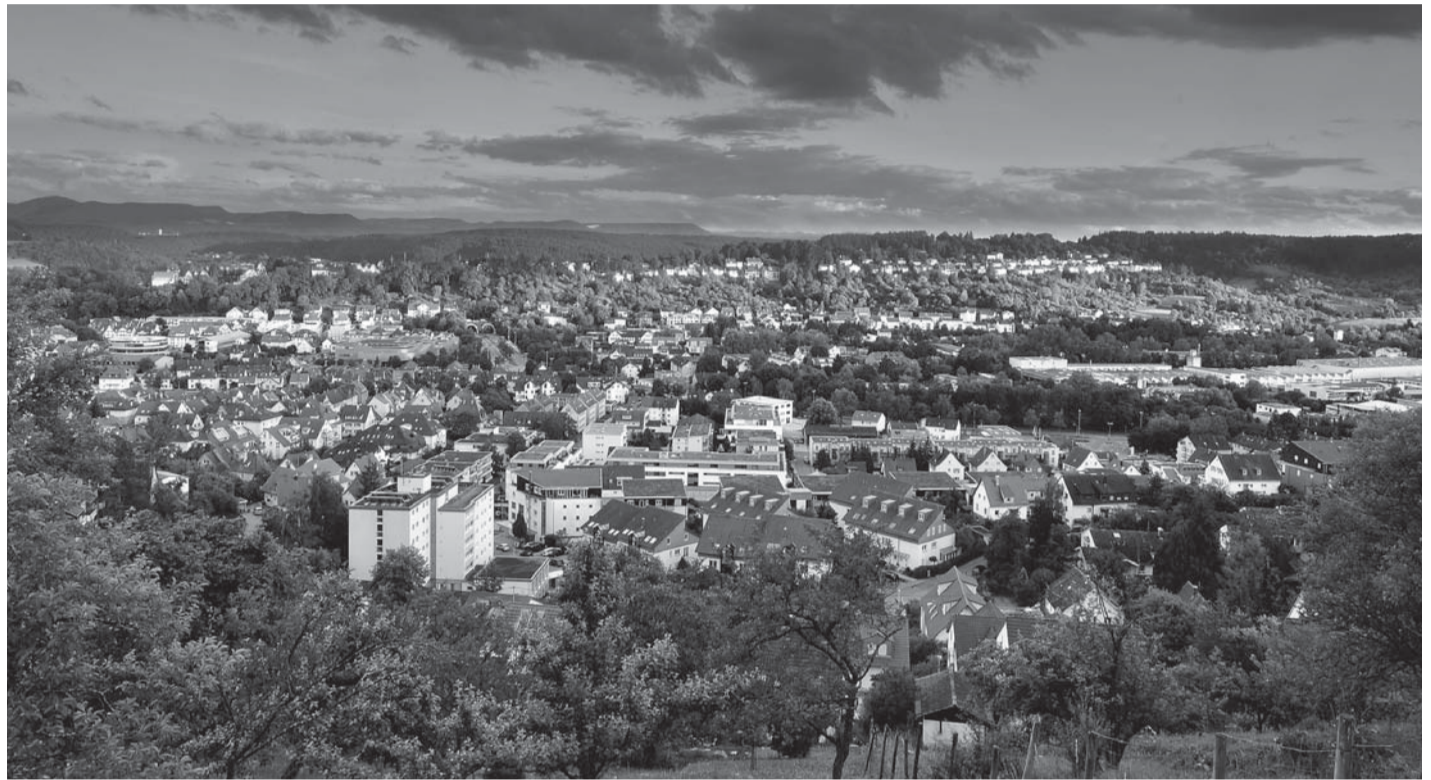
20m² bieten Anne, Johannes und Martin im Internet für 335 € an. Sie schwärmen von der Busanbindung, REWE und ALDI seien

mein Blickfeld, bevor die Stadt in Feld und Wiesen mündet.

Ich mache kehrt und fahre Richtung Innenstadt. Ein Bahnhofsgebäude säumt den Weg. Tübingen Weststadt hat mit den Glanzzeiten des Zugverkehrs anscheinend abgeschlossen, zwei Mal stündlich bedient ein Regionalexpress die Strecke nach Herrenberg und Plochingen. Statt um einen Schalterplatz kämpft man hier zu Stoßzeiten um die

und die Ausläufer des Schlossbergs. Raus aus der Belastungszone, ein paar Meter entspannt rollen lassen. Schon an der nächsten Weggabelung werden meine Hörnerven wieder strapaziert. Ich frage mich, ob ich mittlerweile einen Tinnitus bekommen habe, doch es ist nur eine private Kleinbaustelle, von der aus sich die Kreissäge in sensible Passantenohren einnistet.

Mein Ziel ist nun noch 0,9 km entfernt,



Die Weststadt: teurer Wohnraum und Heimat der orangenen Müllautos | Bild: Müller

nur „einen Katzensprung entfernt“. Auf Ähnliches stößt man in anderen weststädtischen WG-Annoncen. Ob Paula, Randolph oder Kathrin, David und Sven. Es wird viele geben, die sich um ihre kostbaren Angebote streiten.

Zwischen Herrenberger Straße und Schlossberg gelange ich in die Hochburg der Gewerbetreibenden. Möbel, Autos, Bauunternehmen, in der Nachbarschaft das Kinderhaus Weststadt. In dieser tristen Gegend am Stadtrand sorgt ein Gelände für Aufsehen: Bei den kommunalen Servicebetrieben schillern Müllabfuhr- und Reinigungsfahrzeuge in grellem Orange vor einer grauen Halle.

Am Ende der Sindelfinger Straße treten zunächst Wohngebäude im Kasernenstil in

Hoheit über den Automaten, Reiseberatung Fehlanzeige. Anstelle dessen prosperiert die Gastronomie. In unmittelbarer Nähe zu den Gleisen trifft moderne Architektur auf die Überreste einer Arbeitersiedlung: Beherrschend ist sandfarbener Beton. Staub einer Baustelle am Schnittpunkt von Rheinlandstraße und Schleifmühlweg schiebt sich durch die Straße. Mein Gehörgang schreit nach Ruhe.

Im ansässigen Einkaufszentrum können sich Nachtschwärmer zu später Stunde an den langen Öffnungszeiten des Supermarktes erfreuen. Zwischen Montag und Samstag, 8 bis 24 Uhr.

Zwei rote Baukräne ragen in der Ferne gen Himmel.

Mittagszeit, Tübingen ist auf den Beinen. Ein Spaziergang, Eis auf die Faust, die See baumeln lassen. Fahrrad fahren. Schwärme der zweirädrigen Pendler schießen aus einem Loch im Schlossberg. Der Fahrradunnel, stimmungsmäßig versackt im tiefsten Winter. Kahle Wände und zugige Kälte unterdrücken für einige Sekunden meine Sommergefühle. In die Hektik der rastlosen Radler dringt virtuos Geigenspiel. Ein Südländer präsentiert die Dauerbrenner klassischer Musik, während immer mehr Rücklichter in der Dunkelheit verschwinden. Die nächsten Sonnenstrahlen erlauben einen Blick auf den Neckar, seine Insel und prächtige Altbauten zur rechten Seite. Der Weg führt mich Richtung Hirschau. Villen, Natur und ich bin wieder an der Schnellstraße angelangt.

Ich wähne mich nicht in einer altherwürdigen Universitätsstadt mitten in Schwaben, sondern an einem Verkehrsknotenpunkt im Ruhrgebiet. Ich stehe über der Straße und sie ist trotzdem Herr über mich. Abgase füllen die Luft, Krach prallt auf Lärmschutzwände

ich möchte auch in diesem Teil der Weststadt bis an den Rand vordringen. Auf meinem Weg zum Campingplatz, der die Siedlung beschließt, durchfahre ich sämtliche architektonischen Epochen. Trend und Notwendigkeit haben ihre Spuren hinterlassen. Auf schmucke Altbauten folgen Wohnanlagen im 70er Jahre Baustil. Etwas weiter leuchten helle Wohnklötze mit Grasdach in der Sonne. Sie sind modern und sauber, es ist ruhig. Auch die Campinganlage wirkt einladend. An Waldrand, Weststadttende und dem Ufer des Neckars bietet sie Natur pur, grün ist es hier.

Um auf die andere Neckarseite zu kommen, fahre ich ein Stück zurück Richtung Stadtmitte. Ein älterer Herr steckt gerade seinen Kopf durch die Reste des Grundstückgrüns, das er mit seiner Heckenschere bearbeitet.

Der Neckarradweg, der Tübingen mit Hirschau und Rottenburg verbindet, ist bevölkert. Ich begegne zwei jungen Damen, die das Tübinger Freibad ansteuern. Andere frönen ihrem Sportdrang oder nutzen das gute Wetter, um dem Hund eine Runde Auslauf zu gewähren. Während neben mir Wassersportler Zug um Zug zum Stadtzentrum vordringen, passe ich die Paul-Horn-Arena, Heimat des Basketballteams Walter Tigers. Ein letztes Mal nähere ich mich dem Verkehrsmonster, das auf diesem Abschnitt Hengelstraße heißt.

Mit Erreichen der Neckarinsel endet meine Weststadt-Fahrrad-Tour. Ich habe ein für mich unbekanntes Terrain befahren. Es war interessant, abwechslungsreich und auch geräuschintensiv. Bunt und laut. Falls es eine Wiederholung geben sollte, werde ich sie an einem Wintermorgen antreten. Ohne Baustellen, viel Verkehr und Gefühlsverzerrung im Fahrradtunnel.



Tübingen oder Verkehrsknoten im Ruhrgebiet? | Bild: Müller

AUF DEN SPUREN VON 15M

EINE BESTANDSAUFNAHME DER SPANISCHEN PROTESTBEWEGUNG – MIT RUCKSACK

Samstagabend, März 2012. Ein Parkplatz vor einem Freiburger Hotel. Hier stehe ich in der Abenddämmerung, mit zwei Rucksäcken und einer Menge Neugier im Gepäck. Womöglich ist der Weg bereits das Ziel, denke ich angesichts der turbulenten Fahrt gen Süden, auf der ich unter anderem Bekanntschaft mit einem schwäbischen Zahnarzt, einem 17-jährigen Ex-Drogendealer und zwei 90-jährigen Franzosen mache. Doch mein wahres Abenteuer wartet in Spanien...

von Rena Föhr

...jenem Land, das nun nicht mehr als Urlaubsparadies, sondern als Wackelkandidat in der Eurokrise bekannt ist. Die Protestwelle, die vor einem Jahr ausbrach, flimmerte auch über deutsche Bildschirme: Zehntausende, vor allem junge Menschen, besetzten die größten öffentlichen Plätze, schlugen dort wochenlang ihre Zelte auf. Mit Slogans wie „Echte Demokratie JETZT!“, „Wir empören uns!“ und „Nimm den Platz ein!“ wurde die Bewegung „15M“ bekannt, die nach ihrem Anfangsdatum benannt wurde. Doch dann verschwanden die Camps und mit ihnen die Kameras der internationalen Medien. War das schon alles oder findet die Bewegung nun im Verborgenen statt? Wer genau steckt hinter ihr und was sind ihre Ziele?

Die Chance, diesen Fragen vor Ort selbst nachzugehen, gibt mir die Schwarzkopf-Stiftung Junges Europa mit einem Reisestipendium von 550 Euro – Bedingung: Ein zehnteiliger Bericht und Belege. Das niedrige Budget stört mich nicht, denn dadurch bin ich zum Glück gezwungen, Land und Leute durch Couchsurfing noch näher kennenzulernen.

Barcelona: Tourismus- und Protest-Hochburg

Meine erste Station ist Barcelona. Ich komme bei einem Schweden unter, von dessen Sofa aus ich das Wahrzeichen der Metropole sehe: Die Sagrada Familia, das ewig



Die Sagrada Familia | Bild: Föhr

unvollendete Lebenswerk von Antoni Gaudi. Die experimentellen Werke des Architekten kann man an vielen Ecken entdecken. In seinem Parque Güell lasse ich mich auf bunten Mosaiken nieder und genieße den Frühling.

Aber nicht lange, denn mein erster Termin steht bereits an. Bei der Kontaktaufnahme zu Aktivisten habe ich mich auf virtuelle Wege verlassen. Diese führen mich nun ins reale Wohnzimmer von Maria José, einer jungen Frau mit asymmetrischem Haarschnitt und arabischem Tattoo. Sie arbeitet in einer NGO, ist also von der hohen Arbeitslosigkeit nicht betroffen; der Zustand ihres Landes bereitet ihr dennoch Sorgen. „Alle paar Jahre ein Kreuz machen, das verstehe ich nicht unter



Demonstration am Tag des „Generalstreiks“ | Bild: Föhr

Demokratie“, stellt sie fest. Erst recht nicht, wenn viele Politiker unter Korruptionsverdacht stünden und bei Auszahlungen Manipulationsverdacht aufkäme. Stattdessen fordert sie direkte Demokratie. Und wie hat sie die Zeit des Zeltens erlebt? „Ich habe nie dort geschlafen, da ich ja täglich zur Arbeit musste. Direkt danach kam ich zum Camp, brachte Essen und nahm an Diskussionsrunden und Workshops teil“. Man müsse sich die Camps wie richtige kleine Städte vorstellen, mit Arbeitsgruppen für alles, was es im täglichen Leben eben braucht.

Inzwischen hingegen hat sich die Bewegung dezentralisiert. In Marias Viertel trifft man sich mehrmals pro Woche, um Aktionen zu planen: Zum Beispiel eine Demonstration für kleinere Schulklassen oder gegen den sofortigen Rauswurf von Familien aus Wohnungen, wenn sie ihre Hypothek nicht abbezahlen können. Kurz später trudeln ihre Freundinnen ein – von 22 bis Mitte 30, manche noch im Studium, andere mitten im Arbeitsleben – und plappern lebhaft drauf los. Und zwar nicht etwa über Männer oder Mode, sondern über anstehende Protestaktionen.

Wenige Tage später sitze ich in einem kleinen Kombi mit zwei Spaniern, einem Franzosen und einem Hund: Fahrt nach Valencia.

Engagement per Motorrad

Diese schöne Küstenstadt lerne ich bald darauf in allen Facetten kennen, vor allem dank dem Sprecher der Ortsgruppe „Echte Demokratie JETZT“, der mich gentlemanlike ins Café einlädt. „In der Bewegung sind nicht nur junge Leute aktiv. Wie du ja siehst!“, lacht Francesc, ein gut gekleideter Herr Anfang 50. Auch er übernachtete nicht im Camp und hatte dennoch eine tragende Rolle: „Da



Straßenschild mit dem Namen der Protestbewegung | Bild: Föhr

sitzen Tausende Leute beisammen, versuchen alle miteinander zu diskutieren und Pläne zu entwickeln. Das zehrt an den Kräften, da gibt es leicht Streit. Da konnte ich, etwas älter und ruhiger, oftmals vermitteln.“

Mit seinem Motorrad nimmt mich Francesc in den folgenden Tagen zu mehreren Versammlungen örtlicher Aktionsgruppen mit –

„Naja – es müsste sich alles ändern! Das ganze System ist falsch!“ Vielleicht sind vor allem ganz junge Menschen so idealistisch, dass sie sich mit kleinen Fortschritten nicht gedulden – und deshalb weniger häufig in der jetzigen Bewegung vertreten?

Daniel, Mathematikstudent, ist dafür ein Gegenbeispiel. „Ich war am 15. Mai 2011 noch in den USA, saß aber wie gebannt vor dem Bildschirm und twitterte wie ein Verrückter. Als ich eine Woche später nach Hause kam, packte ich meinen Rucksack und machte mich auf dem Weg zur Plaza Puerta del Sol, um dort zu zelten.“ Auch heute ist er in der Hochschulgruppe, die aus dieser Zeit entstand, aktiv, wenngleich er weniger konkrete Erfolge als vielmehr eine Sensibilisierung und erhöhten Diskussionsbedarf der Öffentlichkeit bemerkt. Ob Daniels eigene Zukunft in Spanien liegt, ist allerdings ungewiss. Seine Arbeitschancen sind in anderen Ländern erheblich besser. So geht es eigentlich allen Studenten, die ich treffe. Auswandern gilt nicht als romantischer Traum, sondern als einziger Ausweg. „Arbeit? Gibt's hier nicht für mich!“, winken sie bei Nachfrage resigniert ab.

Kaum in Worte zu fassen

Drei Wochen später stehe ich wieder auf der Plaza de Catalunya in Barcelona. Und vor dem Rätsel, wie ich die 15M-Bewegung in wenige Seiten pressen soll. Nicht, weil sie inhaltsleer wäre, sondern weil sie, ganz im Gegenteil, sehr vielfältig ist. Die Welle der Solidarität, die sich gebildet hat, berührt und reißt mit. Die generellen Strukturen bestehen zwar fort, doch im Kleinen verbuchen die 15M-Leute einige Erfolge. Was die Politik nicht liefert, nehmen sie oftmals einfach selbst in die Hand – wie zum Beispiel der ehemalige Rechtsanwalt Pablo bei der Konstruktion eines Sozialzentrums in einem leerstehenden, besetzten Haus oder die 35-jährige Inma mit Videoprojekten und Informationstagen zu Umweltschutz. Sie sind diejenigen, die Hoffnung behalten, die füreinander und für ihr Land da sind. Oder, wie sie selbst es schlichtweg ausdrücken: „De la indignación a la acción“. „Von der Empörung zur Tat“.

und entdeckt dabei verborgene Fähigkeiten als Reiseführer. So brausen wir abends vorbei an mittelalterlichen Türmen, der futuristischen „Ciudad de las Artes y las Ciencias“ („Stadt der Künste und Wissenschaften“), gelangen schließlich zum Hafen und einem breiten, weichen Strand. Dort würde ich gern länger verweilen, aber bald mache ich mich auf in Richtung Hauptstadt.

In Madrid fing alles an

Diese ist auch bekannt für ihre Prachtstraßen, Museen und Flamenco, aber auch dafür, dass sich dort am 15. Mai 2011 die Protestbewegung entfesselte. Meine Gastgeber sind ein kolumbianisches Geschwisterpaar Mitte 40 und ein deutscher Student namens Christian. Über ihn lerne ich die 21-jährige Übersetzungsstudentin Emma kennen – und bekomme eine ernüchternde Meinung zu hören.

„Es gab eine Dynamik voller Träume und Hoffnungen“, erzählt sie. „Doch dann begannen die Leute untereinander zu streiten. Einzelne spielten sich in den Vordergrund, es gab endlose Diskussionen ohne Ergebnisse. Was gut begann, hat mich letztlich enttäuscht. Wie stehe es um ihren Veränderungswillen?“



Die Bevölkerung hat genug | Bild: Föhr



Blick auf Teheran am Sizdah Be-dar, dem Tag der Natur | Bild: Blanco

HINTER DEN KULISSEN EINES REGIMES

EIN BLICK IN DEN IRAN – EIN LAND VOLLER GEGENSÄTZE

Atomprogramm, der schwelende Konflikt mit Israel, Diktatur: All dies prägt unser Bild vom Iran. Das Kulturprojekt „Discover Iran“ hat sich zum Ziel gesetzt, einen differenzierteren Blick auf das Land im Mittleren Osten zu werfen. Aus diesem Grund verbrachte ich sechs Wochen im Iran um mit Inlandsreisen die persische Kultur und ihre Sitten besser kennen zu lernen.

von Isabell Wutz

„Wieso denn Iran?“, fragten mich viele meiner Freunde, als ich erklärte, dass ich dort sechs Wochen verbringen würde. „Da ist es im Moment viel zu gefährlich. Ich würde mich nicht trauen, dort hinzufahren“, war meistens der zweite Kommentar, den ich hören musste. Auch ich habe mir solche Fragen gestellt, denn es war genau die Zeit, als ein Krieg zwischen Israel und Iran in der

Luft hing, und was wusste ich schon über das große Land im Mittleren Osten?

Doch meine Abenteuerlust und Neugierde waren viel zu groß, um auf die unverständlichen und ängstlichen Blicke von Freunden und Familie zu achten. Durch die Studentenorganisation AIESEC hatte ich die Möglichkeit ein soziales Praktikum zu absolvieren. Mit einem großen Rucksack machte ich mich schließlich auf den Weg in die Ferne. Ich wollte ein Land entdecken, von dem die meisten von uns kaum etwas wissen. Politische Meldungen über Atomprogramme formen unser Bild vom Iran und der Rest bleibt unbeachtet.

Teheran, eine Millionen-Metropole

Als ich in Teheran gelandet war, wurde ich von iranischen Studenten in Empfang genommen und lernte später auch noch meine internationalen „Kollegen“ aus Spanien, Portugal und China kennen. Wir konnten es nicht erwarten die Metropole zu erkunden und motiviert machten wir uns auf den Weg. Teheran

ist die Heimatstadt von über acht Millionen Menschen. Hektischer Verkehr und Dunst bestimmen hier die Straßen. Menschenmassen am Wegrand, die nur darauf warten, von

der Stadt zu verirren. Die kleinen Gassen sind von Läden auf beiden Seiten gesäumt.

Der Norden der Stadt ist von einer schneebedeckten Bergkette umgeben, wo man bis



Gruppenfoto | Bild: Wutz

einem Taxi mitgenommen zu werden. Neben diesen überfüllten Straßen hat Teheran noch viel mehr zu bieten. Am Tage lohnt es sich, in den Süden Teherans zu fahren, wo es unumgänglich ist, sich auf dem größten Bazar

in den Mai hinein die iranischen Skiressorts ausprobieren kann. Das Einzige, was Teheran nicht zu bieten hat, sind Nachtclubs. Vergeblich wird man danach suchen. Jedoch kann man in eines der bekannten Shisha-Restaurants gehen und wie schon vor hunderten von Jahren persischen Tabak rauchen. Der Mangel an Clubs soll aber nicht heißen, dass die jungen Iraner nicht wüssten, wie man Partys feiert.

Nur einige Tage nach meiner Ankunft gab es eine Geburtstagsfeier. Spätestens hier wurde mir klar, wie ähnlich sich die Kulturen sind. Egal mit wie vielen Regeln und Gesetzen man leben muss, wie man feiert ist jedem Studenten bekannt. Anstatt wegzugehen amüsiert man sich eben zu Hause hinter verschlossener Tür.



Iranische Berglandschaft | Bild: Wutz

Fortsetzung auf Seite 16

Service rundum – alles unter einem Dach!

Wohnheimplatzvermittlung
Studienfinanzierung
Kindertagesstättenplätze
Sozial-, Rechts- und psychotherapeutische Beratung
Verpflegung in Mensen & Cafeterien

Und was können wir für Dich tun?

Studentenwerk Tübingen-Hohenheim
T 07071 2973830
@ studentenwerk@sw-tuebingen-hohenheim.de
→ www.my-stuwe.de



Überrascht von den unerwarteten Möglichkeiten wie Skifahren im Iran und exzessiven Feiern, war der Zeitpunkt schnell gekommen, alle Vorurteile über Bord zu werfen. Die iranische Bevölkerung ist im Vergleich zur deutschen sehr jung und genau wie anderswo ist das Leben meiner iranischen Freunde geprägt von Studium, Partys und Diskussionen.

Man arrangiert sich mit dem ungewollten Regime

Hinter den iranischen Haustüren ist das Verhalten der Leute vergleichbar mit unserem. Der große Unterschied ist nur, wie man schon bei der „grünen Bewegung“ 2009 sehen konnte, dass man dort in einem unge-



Auch ein Gesicht des Iran | Bild: Blanco

wollten Regime lebt, mit dem man sich arrangieren muss. Verschiedenste Gesetze bestimmen das öffentliche Leben und auch ich musste diesen Regeln folgen.

Vor allem als weibliche Person muss man in dem islamischen Staat einige Vorschriften beachten. Eine Frau darf nicht in ein Fußballstadion, eine Frau darf nicht Motorrad fahren, eine Frau muss im Bus hinten sitzen. Ob diese Regeln einem gemeinschaftlichen Zweck dienen oder nur ein Zeichen der Macht der Regierung sind, kann jeder selbst entscheiden.

Iranerinnen kombinieren High Heels zur Burka

Auch ich musste ein Kopftuch und einen „Manteau“ tragen, ein etwa knielanges

Oberteil. Nach einigen Tagen hatte ich mich daran jedoch gewöhnt. Das Kopftuch ist lediglich ein Schal, den man sich locker über den Kopf werfen kann, ohne dass alle Haare dabei bedeckt werden müssen. Die Iranerinnen sind sehr auf ihr Aussehen bedacht und versuchen ihren modischen Kleidungsstil mit den gesetzlichen Regelungen zu vereinbaren. Neben Frauen in Burka, High Heels und mit geschminkten Gesichtern habe ich mich des Öfteren „underdressed“ gefühlt.

Bei den Vorschriften steht nicht nur die Kleiderordnung im Vordergrund, sondern auch der Umgang zwischen den Geschlechtern. Auch wenn der Kontakt vollkommen untersagt ist, sieht man einige Leute Händchen halten. Sich zu küssen ist in der Öffentlichkeit allerdings absolut tabu, denn eine polizeiliche Kontrolle könnte hinter jeder Ecke warten.

„Everything is forbidden, but nothing is impossible.“

Bei meinem ersten Besuch an der Universität lernte ich, dass diese Regeln dort noch verschärfter gelten. Ist bei uns die Universität ein Ort für persönliche Entfaltung, scheint im Iran das Gegenteil der Fall zu sein. Zusätzlich zu einem speziellen schwarzen Kopftuch für Frauen muss man den Kontakt mit dem anderen Geschlecht komplett unterlassen, hier ist auch ein kurzes Händeschütteln untersagt. Die Studenten halten sich streng daran, um eine Exmatrikulation nicht zu riskieren.

In der Universität ist die Unfreiheit der Leute deutlich zu spüren, jedoch auch der Unwille der Menschen, damit leben zu müssen. „Everything is forbidden, but nothing is impossible“, hat ein iranischer Freund zu mir gesagt. Genau nach diesem Konzept leben die Menschen im Iran und regeln ihren Alltag.

Duldsam arrangieren sie sich mit dem Regime – zumindest bis jetzt.

Ich habe ein Land entdeckt, das vor Gastfreundlichkeit gegenüber Ausländern und Interesse an anderen Kulturen überquillt. Ein Land, das der Außenwelt ein Gesicht zeigen muss und eigentlich vollkommen anders lebt. Iran scheint wie ein Eisberg, von dem wir nur einen Bruchteil zu sehen bekommen. Der Rest scheint versteckt hinter Vorschriften, politischen Entscheidungen und vielleicht oft einseitigen Darstellungen.

Wagt man einen Blick über die mediale Berichterstattung hinaus, erwarten einen eine alte Kultur und moderne Menschen. Verborgen hinter dem iranischen Regime leben Menschen wie du und ich.

*Zu unserer Gastautorin:
Isabell Wutz, 21 Jahre, studiert im 4. Semester Internationale Literaturen an der Philosophischen Fakultät der Uni Tübingen.*



Blick von den roten Felsen auf einen Gebirgszug | Bild: Wutz



chill mal!

30 Minuten von Tübingen*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

alb **thermen**
BAD URACH

www.albthermen.de

Bei den Thermen 2 · 72574 Bad Urach · Tel: 07125 / 94 36 0

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Deine Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

LIFE IS ORANGE ON THE OTHER SIDE

WENN EINE TÜBINGER STUDENTIN ZU DEN TENNESSEE VOLUNTEERS ÜBERTRITT...

Ein Jahr in einem unbekannten Land zu leben, zeigte mir, wie sehr kulturelle Unterschiede in kleinen Details stecken. Im Großen und Ganzen ist es aber gar nicht schwer sich in einer fremden Kultur zu Recht zu finden. In Collegetown Knoxville im Osten von Tennessee kann das unter anderem bedeuten, dass man recht schnell Orange zu seiner Lieblingsfarbe machen muss...

von Anna Nisch

Dass die Farbe der University of Tennessee in Knoxville orange ist, lässt sich ganz schnell herausfinden. An meinem ersten Tag auf dem Campus fallen mir zu aller erst Studentinnen und Studenten in orangefarbenen Jogginghosen mit großem Tennessee-Schriftzug auf, die mit orangenen Kaffeebechern in der Hand den hügeligen Weg zur Uni antreten. Auf den Parkplätzen stehen fast ausschließlich große Autos mit orangefarbenen Nummernschildern, auf denen je nach Präferenz oder Geschlecht „T-Girl“ oder „Tennessee Vol“ aufgedruckt ist. „Big orange“ is everywhere!

Dies liegt natürlich daran, dass der Nationalsport der USA auch das Campusleben beeinflusst. Etymologisch mit dem Deutschen liebsten Sports verwandt, aber im Spielablauf ganz anders, dominiert American Football in seiner Collegevariante den Spätsommer. Ganz besonders in Knoxville, Tennessee. Man

kleidet sich aber nicht nur von Kopf bis Fuß in Orange und begibt sich zum Spiel ins heimische Neyland Stadium. Zu der ganzheitlichen Erfahrung des tennesseanischen Sportgeistes gehört, dass man auf ganz bestimmte Art und Weise vorglüht. Das Ganze nennt sich „Tailgating“ und bezeichnet ein ausgelassenes Feiern, das sich auf den gesamten Campus verteilt. Unter Pavillions, die zumindest dem Versuch entsprechen, die pralle Sonne etwas zu bannen, frönt man nicht nur Musik und kühlen, meist alkoholischen Getränken, sondern auch „real American“ Chicken Wings mit Hot Sauce.

Eine der ersten Vokabeln, die man als Austauschstudent während des Orientierungsprogrammes beigebracht bekommt ist das typische Südstaatler-„Y’all“. Dies ist von großer Bedeutung für ein jedes Südstaatenkind, wenn auch die meisten sonst keinerlei regionale Sprachfärbung aufweisen. Mithilfe von „y’all“ gelingt es, ein ganz gewöhnliches Standardenglisch mit einem gewissen Country-Touch aufzupolieren. So adressiert man beispielsweise auf kecke Art mehrere Leute, indem man so etwas wie „Hey ya’ll. How was ya’lls weekend?“ sagt. Auch sehr nützlich, wenn man sich als Austauschstudent eben nicht über den außergewöhnlichen Kleidungsstil assimilieren möchte.

Aber das Anpassen ist im amerikanischen Schmelztiegel-System das kleinste aller Probleme. Amerikaner (ich traue mich hier mal zu generalisieren) lieben alles was „foreign“



Football-Stadion in Knoxville | Bild: Nisch

ist. Hat man nur den Hauch eines Akzents sind sie gleich hoch interessiert und nutzen jeglichen kulturellen Austausch, um ihrerseits Ahnenforschung zu betreiben. Besonders die Südstaatler glänzen zudem durch ihre Freundlichkeit. Es genügt ein hilfeschuchender Blick, wenn man einmal nicht das gesuchte Gebäude findet und keine Minute später fragt jemand, ob er denn helfen könne. Damit aber nicht genug. Bevor man dann informationsgeladen den Weg antreten will, erhält man noch weitere mehr oder weniger relevante Infos vom allgemeinen Wetterbericht bis hin zu ganzen Lebensgeschichten und immer noch ein Kompliment dazu.

Hat man dann erst einmal alle Räumlichkeiten, die man braucht, gefunden und orientiert sich einigermaßen, ist man direkt komplett ins Unileben an der UT involviert.

Und dies ist durchaus stressig. Viel „busy work“, so sagt der Amerikaner. Zum Ausgleich lässt es ein gewöhnlicher Collegestudent aus Knoxville am Wochenende gerne mal gehörig krachen. Trinkfest und in Partystimmung sind sie durchaus. Dennoch ist die Feierei spätestens um drei Uhr zu Ende. Egal – am nächsten Tag geht es dann meist, sobald der Rausch der letzten Nacht wieder einigermaßen ausgeschlafen ist, weiter. Aber auf anderem Terrain, wie beispielsweise dem nächstgelegenen Swimmingpool. Hier wird das beliebte Trinkspiel der „Amis“, namens „Bierpong“ auf dem Wasser auf eine ganz neue Dimension erhoben. Schließlich gibt es spezielle Luftmatratzen mit eingelassenen Mulden für die Becher, so dass man gleichzeitig plantschen und sich spielerisch betrinken kann.

„Stress relief“ wird aber nicht nur am Wochenende groß geschrieben. Während der Klausurwochen am Semesterende wird nicht nur der Starbucks in der Bibliothek gestürmt. Zum ersten Mal in diesem Semester baute man zudem Massagetische auf und setzte auf Therapiehunde, um das Nervenkostüm der Studenten zu streicheln. Falls dies aber nicht reichen sollte, ließ sich auch auf eine höhere Macht setzen. An einem kleinen Stand auf dem Campus wurde man in der Klausurphase seine Sorgen los und auf Wunsch in die Gebete anderer eingeschlossen. Merke: wenn in der Bible Belt Region das Feiern das Lernen behindert, muss eben das Beten her – auch das ist der Süden.

DAS POLITISCHE IN DER ÄSTHETIK

DIE TÜBINGER BAND GRUPO SAL FEIERT DIESES JAHR IHR 30-JÄHRIGES JUBILÄUM

Fernando Dias Costa ist Sänger und Percussionist von Grupo Sal. Der in Mosambik geborene Portugiese kam in den 70ern zum Studium der Biochemie nach Deutschland. Nachdem er mit dem Chilenen Roberto die Grupo Sal gründete, blieb er jedoch lieber beim harten Broterwerb. Nun erzählt er von einer bewegten Bandgeschichte und erläutert ihre politischen Hintergründe.

von Laura Ettle

Neben Fernando und Roberto besteht die Gruppe noch aus zwei Deutschen und zwei Argentinern. Gesungen wird sowohl auf portugiesisch als auch auf Spanisch, wobei sich die unterschiedlichen Akzente der drei Sänger mischen. Als sich die Band gegründet hat, war Lateinamerika noch Diktaturlandschaft. Seitdem hat sich einiges verändert. Allerdings auch die Solidarität und das rege Interesse, mit der in Europa lateinamerikanische Entwicklungen begleitet wurden. Grupo Sal stellen sich auch heute noch bewusst in den „Kontext der Nord-Süd-Zusammenarbeit“.

Dennoch setzt Fernando klare Prioritäten: „Es war nie unsere Absicht, nur politische Musik zu machen. Wir wollen in erster Linie hochwertige Musik machen, aber uns dabei im Gesamtkontext der Wirklichkeit Lateinamerikas – und der BRD – bewegen.“ Und das Bewusstsein der Solidarität zwischen Menschen unterschiedlichster Herkunft, als sich Lateinamerika und Iberien nach und nach von ihren Diktaturen lösten, begleitet sie immer noch. „Wir glauben an die Fähigkeit der Menschen, sich zu emanzipieren.“

Hoffen sie, ein Teil dieser Emanzipation zu sein? Klar, jeder Künstler möchte sein Publikum bewegen, „aber zunächst ästhetisch“. Dennoch: „Musik ist nie ästhetischer Aus-

druck allein. Es schwingt so viel mit, so viel Fleisch, Geist – und Geschichte.“ Viele ihrer Lieder erzählen Geschichte und Geschichten. Geschichten von den afrikanischen und indigenen Wurzeln Lateinamerikas und deren blutiger Beschneidung. Geschichten von Exil und Flucht. Aber auch Geschichten einer indigenen Identität, die die fortschreitende Globalisierung der Umweltzerstörung überlebt hat.

Als Musiker, die sich „in den Strom der Geschichte einbinden, Zeugnis ablegen und sich auch einmischen“, haben sie schon früh Kontakte zu Künstlern auf der ganzen Welt geknüpft. Mit dem nicaraguanischen Freiheitskämpfer Ernesto Cardenal hatten sie schon viele Auftritte. Der Poet mit der schillernden Vergangenheit liest, sie begleiten ihn musikalisch.

Außerdem unterstützen die Musiker viele soziale Projekte, vor allem in Lateinamerika. Die Organisation „Pan y Arte“ beispielsweise ermöglicht jungen Menschen Zugang zu

dem Gut, welches in der Entwicklungshilfe oft marginalisiert wird. „Kultur darf kein Luxus sein“, heißt es auf der Homepage. Wie ist es aber um die Kulturlandschaft ihrer Wahlheimat bestellt? Brauchen Kunstschaffende in Deutschland nicht auch Unterstützung? Doch, meint Fernando. Die wenigsten Musiker können, so wie er, ausschließlich von der Musik leben.

Städtische und staatliche unterstützende Kulturarbeit kann helfend eingreifen, wo hochwertige Kunst nicht zum Luxusgut mutieren soll: „Wir, unsere Art von Musik, brauchen als Kunden die Institutionen: Kulturämter, Volkshochschulen, staatliche, kirchliche oder entwicklungspolitische Einrichtungen. Mit der GEMA allein wird das nichts.“ Doch trotz solcher institutioneller Kunden, deren Zuschüsse Konzerte bezahlbar machen sollen, ist gute Kunst, gerade für Studenten, oft teuer. Während im Internet jedem, der ein Mindestmaß an krimineller Energie aufweist Kulturprodukte oft fragwürdiger Qualität kostenlos zur Verfügung stehen. Was sagt jemand, der von seinem geistigen Eigentum leben muss, dazu? „Wer kopiert heute nicht?“ Fernando macht sich nichts vor. Viele Leute können sich einfach keine CD leisten. Denen empfehle er, sich mit Freunden zusammen eine zu kaufen. Entscheidend sei das Maß. Und der Stellenwert der Musik in der Gesellschaft.



Grupo Sal in der Jacobuskirche | Bild: Müller

WENN ES FÄKALIEN REGNET

EIN MEINUNGSBERICHT ÜBER DIE GASTVORLESUNG „SPRECHBLASE 2.0“ DES MÜNCHENER MEDIENWISSENSCHAFTLERS CHRISTOPH NEUBERGER

„Früher war Journalismus besser“ – eine Aussage, die so manche Großeltern sicherlich genau so unterschreiben würden. Aber wie ist das mit einem Medienwissenschaftler, der sich explizit mit den digitalen Medien des 21. Jahrhunderts beschäftigt? Professor Christoph Neuberger hielt hierzu am 9. Mai 2012 den Vortrag „Sprechblase 2.0“ – seine Kernthese dabei: Öffentliche Aussagen werden in digitaler Kommunikation immer wertloser.

von Alexander Link

und ehrlichen Journalismus im Dschungel des „Bürgerjournalismus“ findet. Schade eigentlich.

So die irgendwie ziemlich altbekannte These.

Qualität wird offensichtlich doch noch gesucht und auch gefunden

Seltsam dann jedoch, dass Prof. Neuberger sich danach teilweise selbst widerlegt:

Viele Nutzer – so legt er in Statistiken selbst dar – nutzen schließlich immer noch die Angebote der klassischen journalistischen „Qualitätsmedien“ wie SPIEGEL online, der Tageschau oder auch ähnlicher. Nur diesmal halt



SHITSTORM-SKALA
**WETTERBERICHT FÜR
SOCIAL MEDIA**

www.feinheit.ch/blog

Draußen scheint die Sonne, drinnen regnet es Exkreme. Denn dort erklärt Prof. Neuberger, Dozent für Kommunikationswissenschaft und Journalistik an der LMU München, gerade, was unter einem „shitstorm“ zu verstehen ist. Resultat: eine Demotivation der jungen Medienwissenschaftlerschaft, einer Generation von „Bloggern, Twitterern und Social Networkern“. Der Anglizismus des Jahres 2011 beschreibt ein eben dieser Generation nur wohl bekanntes Phänomen: eine „Inflation der Meinungen“ via Internet – leider oft zur Diffamierung anderer Personen, Organisationen, Meinungen verwendet.

„Jedermannjournalismus“ steht für den Verfall von publizistischer Qualität

Wo es früher noch Wertschätzung für die gesicherte Professionalität und Qualität öffentlicher Aussagen gab – denn sie waren eben nur durch Zeitungen, Radio und vielleicht Fernsehen vermittelbar – steht heute ein „Jedermannjournalismus“ für den Verfall von publizistischer Qualität. Angeblich wusste man früher eher „wer die Publizisten sind und wie sie ticken.“ Heute sei das lange nicht mehr so. Relativ schade findet das auch Prof. Neuberger, denn: Früher dachte man doch, dass die „Revolution der Bürgerbeteiligung“ via Internet und Co. die öffentliche Meinung demokratischer und transparenter machen würde.

Aber stattdessen haben wir eine riesige „Institutionalisierungsschwäche“, wie der Münchner Professor sie nennt. Keiner weiß mehr wie, wo und wann er guten, differenzierten

im Internet. Qualität wird im Dschungel der Quantität offensichtlich doch noch gesucht und auch gefunden, schließlich haben diese Portale immer noch die höchsten Nutzerzahlen. Zwar wollen über 60 Prozent der Internetcommunity nicht für qualitative journalistische Inhalte bezahlen, was ja aber nicht bedeutet, dass sie an diesen nicht interessiert sind. Und plötzlich wirkt das Argument nicht mehr so, dass es keine festen Institutionen von und für hochwertigen Journalismus im Internet gibt und die „User“ sich nicht zu rechtfinden könnten.

Klar, dass „Wikipedia“ (trotz hoher Werte für „Vertrauenswürdigkeit“ bei den Nutzern) mit Vorsicht zu genießen ist und die Online Version der BILD-Zeitung vielleicht nicht den objektivsten Journalismus anbietet, sollte man wohl wissen. Aber Neuberger wesentliche Thesen bewegen sich auch nur auf dem Niveau dessen, was ein großer Teil der aufgeklärten Bevölkerung eh schon wusste. Wissenschaft sollte ja eigentlich Erkenntnisgewinn bedeuten, aber war dies heute wirklich gegeben?

Apokalypse 4.0

Und der ewig gleiche Vorwurf, dass durch interaktiven Journalismus im Netz die Qualität und Sicherung echten journalistischen Inhalts verloren geht, hat einen durchaus langen Bart. Bereits das Fernsehen, das Radio oder das Aufkommen von Boulevard-Zeitungen waren schon als das Ende des gesicherten Qualitätsjournalismus ausgerufen worden. Dieses wäre dann Apokalypse 4.0 oder vielleicht schon 4.1. So recht mag man daran dann doch nicht glauben...

KUNST IN KLAMMERN

ZUM ZWEITEN MAL HABEN ZWEI EHEMALIGE TÜBINGER STUDENTINNEN IN [LAUTSCHRIFT] PROSA, ESSAYS, LYRIK UND FOTOGRAFIEEN AUSGEWÄHLTER NACHWUCHSSKÜNSTLER VERÖFFENTLICHT

Die zweite Ausgabe der [Lautschrift] kommt selbst wie ein kleines Kunstwerk daher: frühlingssgrün und quadratisch. Und auch der Innenteil ist liebevoll gestaltet, mit viel Raum für Bild, Text und Fantasie.

von Hannah Steinboff

Zum Thema „Aufbruch“ konnten Studenten und Studentinnen aus Baden-Württemberg und Bayern Prosa, Lyrik und Fotografien einsenden. Die besten Beiträge wurden von einer Jury ausgewählt, bestehend aus Franziska Gerstenberg („Spiel mit ihr“) und Benedict Wells („Fast genial“). Auch englische Beiträge sind enthalten, ausgesucht von Lektor Alex Bowler.

„Es sind unsere Köpfe, es ist unsere Generation und es sind unsere Geschichten des Lebens“, schreiben Herausgeberinnen Cindy Ruch und Jennifer Six.

Einige der Geschichten aus den Köpfen unserer Generation sind durchaus verstörend. Da ist zum Beispiel die englische Geschichte von Ponyboy, der seinen Namen der Tatsache schuldet, dass er zwanghaft Ponys verbrennt, oder „Der Mann meiner Träume“, der sich als Selbstmordattentäter entpuppt.

Der ein oder andere Nachwuchsautor wäre sicher gut beraten, eine kryptische Erzählebene weniger zu entwerfen und dafür ein

klares Bild oder sogar so etwas wie Bedeutung in den Köpfen der Leser entstehen zu lassen. Stattdessen ist bisweilen der Eindruck nicht abzuschütteln, dass hier ein kluger Student einen raffinierten Text geschrieben hat und glaubt, dass Bedeutungslosigkeit und Vielschichtigkeit ein und dieselbe Sache sind.

Jurorin Franziska Gerstenberg trifft den Nagel auf den Kopf: „Eine Tendenz, die ich oft in Texten von Studierenden sehe: Sie wollen sehr klug sein. Sie wollen zeigen, was sie wissen und was sie können. Ich glaube, dass Einfachheit Mut erfordert.“

Die große literarische Offenbarung bleibt leider aus, aber einige nette Momente lassen sich dennoch finden. „In the Morning“ von Isabell Schwöble zeichnet ziemlich eindrucksvoll das Bild einer von ihrer Beziehung desillusionierten Frau und „Zahlen“ von Claudia Weidenmüller schafft den Schritt zur mutigen Einfachheit und lässt den Leser mit etwas Echtem zurück: Der Trauer um einen verstorbenen Jugendfreund.

Die Fotografien beeindrucken größtenteils, auch wenn die ein oder andere vielleicht in Farbe besser gewirkt hätte.

Der Einsendeschluss für die nächste Ausgabe ist bereits vorüber, diesmal wird das Thema „fremd“ sein. Von nun an werden die Herausgeberinnen sich wieder der Finanzierung widmen, die aber durch Crowdfunding dieses Mal sehr gut geklappt hat.



Auch ein Aufbruch, aber aus der *kupferblau*-Redaktion
| Bild: H. Kommol



FRISURENSTUDIO

Marc Böckle

BIG BROTHER IN DER MENSA

KAMERAS AN EINEM UNGEWOHNTEN ORT

Die Mensa Wilhelmstraße ist die einzige unter den drei Mensen in Tübingen, in der Kameras zu sehen sind. Mitte der 80er Jahre wurden zwei Kameras installiert, die es bis heute gibt.

von Ifigenia Stogios

Nach einem anstrengendem Seminar im Brechtbau und wenn es bereits Mittagszeit ist, führt der Weg ganz von allein in die Mensa Wilhelmstraße. Wer schon da war, kennt den Verlauf: die Treppen hochlaufen, in der Warteschlange stehen, Besteck nehmen, das Tablett mit dem Essen holen, einen Platz suchen und endlich den Hunger stillen.

Wer sich nicht nur auf seinen Hunger konzentriert und auch Beobachtungsvermögen besitzt, dem entgehen nicht die zwei Kameras, die im Eingangsbereich der Mensa zu sehen sind. „Etwas ungewöhnlich, dass es hier Kameras gibt“, denken die Studenten. Immerhin ist es eine Mensa, kein Einkaufszentrum und keine Sendung von „Big Brother“. Wen würde schon eine Reality-Show namens „Das perfekte Mensaessen“ interessieren?

Kriminalität könnte der Auslöser dieser Maßnahme sein. Andererseits würde sich „die Mensa als Tatort“ eher für den Titel eines Krimis eignen. Heimlich Besteck mitnehmen, um die Studentenküche des Wohnheims auszustatten, das könnte auch ein Grund zur



Quasselbrötchen in der Mensa | Karikatur: Stavraty

Überwachung sein. „Nanu, wer beobachtet mich denn da, schaffe ich es noch die Suppenschüssel in die Tasche zu stecken?“ Aber welcher Student würde schon auf diese eher lustige Idee kommen?

Vordrängeln verhindern? Dazu würden die Kameras vielleicht nützen. Schließlich hängen sie kurz nach dem Eingang an der Decke und könnten ein Beweis dafür sein, dass Sprüche wie: „Ich stand hier vor dir“ nicht immer der Wahrheit entsprechen.

Der wahre Grund aber, warum es nur in der Mensa Wilhelmstraße Kameras gibt, ist ein ganz anderer. Es erklärt sich dadurch, dass es in dieser Mensa wenige Ausgabe- Stellen gibt. Das führt dazu, dass sich sehr große Warte-

schlangen bilden. „In den anderen Mensen, wie auf der Morgenstelle ist alles auf einer Ebene, es staut sich nichts nach unten und damit ist der Überblick viel besser“, meint Alexandra Vogel, die für das Studentenwerk arbeitet.

Die Daten der Kameras werden nicht gespeichert und gehen nur ins Mensaleiterbüro hoch, damit der Mensaleiter sehen kann, wie viel Essen er und seinen Kollegen noch zubereiten müssen. Eins ist auf jeden Fall sicher: Solange es niemanden gibt, der extra die Treppen runter laufen wird, um nachzuschauen wie viel Essen noch gekocht werden muss, behalten die Kameras weiterhin ihren angestammten Platz.

IMPRESSUM

kupferblau 27, Sommersemester 2012
Juli 2012

Das Tübinger Unimagazin „kupferblau“ erscheint kostenlos einmal pro Semester. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der gesamten Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion: Kupferblau, Wilhelmstraße 30, 72074 Tübingen
E-Mail: redaktion@kupferblau.de

Internetauftritt: www.kupferblau.de

Redaktionssitzung: während des Semesters dienstags 20 Uhr c.t. im Redaktionsbüro, Clubhaus, 1. Stock
Druck: Druckpunkt Tübingen GbR
Auflage: 3 000 Stück

Chefredaktion (V.i.S.d.P.): Hannah Kommol, Isabel Kommol, Hannah Steinhoff

Redaktion: Frederik Bühler, Laura Ettle, Rena Föhr, Henrike Junge, Lea Knopf, Alexander Link, Helen Monzel, Anna Nisch, Ines Pfister, Aygul Rakhimkulova, Hendrik Rohling, Stephanie Rumes, Ifigenia Stogios, Philipp Tharang

Layout: Frederik Bühler, Hannah Kommol, Isabel Kommol, Hendrik Rohling, Hannah Steinhoff

Fotografie: Patrick Müller, Stephan Zipperlen
Karikatur: Vasiliki Stavraty

Gastbeitrag: Pascal Thiel, Isabell Wutz

Angebote nur gültig bei Vorlage eines gültigen Studentenausweises

Frisurenstudio
Marc Böckle
Am Sternplatz
Eberhardstraße 25
72072 Tübingen

www.frisurenstudio-boeckle.de

Di 08:00 - 18:30 Uhr
Mi 08:00 - 18:30 Uhr
Do 08:00 - 18:30 Uhr
Fr 08:00 - 18:30 Uhr
Sa 09:00 - 14:00 Uhr

Termine nach Vereinbarung
Männer auch ohne Termin möglich

(0 70 71) 3 56 48

Trödelhalle beim Westbahnhof

In unserer Antik- & Trödelhalle in der Westbahnhofstrasse finden Sie allerlei Sachen für den Alltag, aber auch interessante Vintage Artikel.

JOB ANGEBOT FÜR STUDENTEN
Für unsere Haushaltsauflösungsfirma Conrad's Komplettservice suchen wir kräftige Unterstützung auf 400,- Euro Basis.
Bei Interesse rufen Sie uns bitte an.

Inh. Arnold R. Conrad
Westbahnhofstr. 60, 72070 Tübingen
Mobil 0171/ 7301307

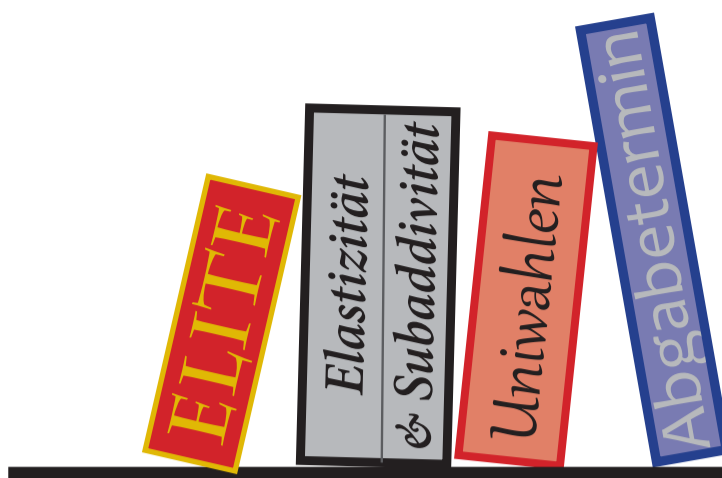
ÖFFNUNGSZEITEN:
Mi. + Do. 13.00 - 18.00 Uhr

WIR FREUEN UNS AUF IHREN BESUCH!

UN(I)WORTE

Ein kleiner Blick auf den semantischen Dschungel des Studentenlebens.

von Henrike Junge, Helen Monzel
und Hannah Steinhoff



www.kuhn-copyshop.de

- Dissertationen, Diplomarbeiten, Masterarbeiten usw.
- Abzeichnungen
- Heißleimbindung
- Metall und Plastikspiralbindung
- CAD und Posterdrucke auf
 - Künstlerleinwand+Keilrahmen
 - Fahnenstoff
 - Backliffolie
 - Bannermaterial
 - Photopapier
 - Normalpapier
- Scans bis zu einer Breite von 104 cm
- Großformatkopien
- Personalisierung
- Einladungskarten
- Flyer
- Broschüren
- verschiedene Papierfaltarbeiten z.B.
 - Z-Falz, Wickelfalz, Einfachfalz, Doppelparallelfalz, Altarfalz
- Laminieren
 - bis zu einer Breite von 104 cm
- T-Shirt Druck
 - Chromablast
 - Sublimation
 - Flex und Flock
- Hardcoverbindung mit Prägung
- Tassendruck mit Sublimationstechnik
 - Bierkrüge, Maßkrüge
 - (perfekte Qualität, spülmaschinenfest)
- Kalenderdruck und Bindung
- CD/DVD Vervielfältigung
 - (Discmedia), Photorealistischer-Druck
- Schneidplotte (Folienplotte)



Kuhn
Copyshop & Mediacenter



Nauklerstr. 37A
070 71 - 56 80 71 6
info@kuhn-copyshop.de
Mo-Fr 09.00-19.00 Uhr
Sa 10.00-13.00 Uhr



Keine Aufpreise für PC-Benutzung!



www.kuhn-copyshop.de